



# Weitersehen 2016

## **Jahrbuch des DBSV**

Lernen trotz Barrieren –  
Bildung schafft Perspektiven



## Lernen und Leben an der blista

Kleine Klassen (6–12 Schüler) – dezentrales Wohnen – individuelle Förderung – inklusive Angebote für Schule und Freizeit ...

### Breite Auswahl an qualifizierten Schul- und Berufsabschlüssen

- Allgemeines Gymnasium (G9)
- Berufliches Gymnasium Fachrichtung Wirtschaft (G9)
- 3-jährige Fachoberschule Wirtschaft
- 2-jährige Fachoberschule Sozialwesen
- Duale Ausbildungen und Umschulungen zur/zum Informatikkauffrau / -mann und zum/zur Fachinformatiker/in für Anwendungsentwicklung

### Neu ab dem Schuljahr 2016/17

- Die 2-jährige Fachoberschule Gesundheit der blista ebnet künftig den Weg in eine Vielzahl zukunftsorientierter Berufsfelder – von medizinischen und pflegerischen Bereichen bis hin zum Gesundheitsmanagement.

Wenn Sie sich für eines der schulischen oder berufsqualifizierenden Angebote unserer Carl-Strehl-Schule interessieren, informieren wir Sie gern.

Ihre Ansprechpartner sind Herr Lembke, Schulleiter,  
und Frau Edtmüller, stellv. Schulleiterin,

Telefon: 06421 606-113, E-Mail: [css@blista.de](mailto:css@blista.de), [www.blista.de](http://www.blista.de)



Bundesweites Kompetenzzentrum  
für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung



# Editorial

## Bildung braucht Qualität

Uneingeschränkte Bildungsteilhabe ist ein Recht, das zur Wahrnehmung anderer Rechte erst befähigt. Wird es vorenthalten, bedeutet das den Ausschluss von Selbstbestimmung, politischer und gesellschaftlicher Teilhabe, Arbeit und Gesundheit. Bildung ohne Diskriminierung und auf der Grundlage von Chancengleichheit ist nur in einem inklusiven System auf allen Ebenen einschließlich des lebenslangen Lernens möglich. Der Qualitätsstandard eines solchen Systems muss sicherstellen, dass das Bildungsangebot für jeden einzelnen Menschen mit einer Behinderung oder sonstigen Einschränkung geeignet ist. Darüber hinaus muss Bildung in einem Umfeld vermittelt werden, das eine optimale schulische und soziale Entwicklung ermöglicht.

Der DBSV mit seinen Landesverbänden, Fachorganisationen und Einrichtungen setzt sich als Selbsthilfeorganisation mit Bildungsexperten, Eltern und Kindern für die Chancengleichheit aller Lernenden und einen hohen Qualitätsstandard im Bildungssystem ein. Die inklusive Teilhabe blinder und sehbehinderter Menschen ist eine zentrale Herausforderung für das Bildungssystem. In der Gesellschaft ist ein grundsätzliches Umdenken in der Bildungspolitik notwendig.

Vorhandene Förderstrukturen sind in inklusive Konzepte einzubinden, nur so können inklusive Bildungsangebote funktionieren. Chancengleichheit setzt bundesweit einheitliche Qualitätsstandards im inklusiven Bildungssystem voraus.

„Weitersehen 2016“ widmet sich dem Thema Bildung unter politischen Aspekten, aber auch mit sehr persönlichen Beiträgen. Aus der Sicht von Lernenden und Lehrenden erhalten Sie einen Einblick in die facettenreiche Bildungskultur und erfahren, welchen Herausforderungen Menschen mit Sinnesbehinderung beim lebenslangen Lernen begegnen und wie sie diese in den unterschiedlichen Lebensphasen meistern. Ich selbst habe erst in der Lebensmitte beschlossen, die Punktschrift zu erlernen. Hierdurch erschlossen sich mir ganz neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe.

Ich wünsche Ihnen eine abwechslungsreiche Lektüre und neue Erkenntnisse zur Vielfalt der Bildungsmöglichkeiten von Menschen mit Seheinschränkung. Ganz sicher wird „Weitersehen 2016“ Ihr Bewusstsein für das Thema Bildung für blinde und sehbehinderte Menschen schärfen.

Ihre   
**Renate Reymann**  
Präsidentin des DBSV

# Inhalt



12



36



46



68



76

**Seite 4**

Grüßwort von Prof. Dr. Johanna Wanka – Bundesministerin für Bildung und Forschung

---

**Seite 6**

„Oh je, hoffentlich ist die Szene nicht so lang!“

---

**Seite 12**

Einmal Inklusion und zurück

---

**Seite 16**

6 Punkte, die die Welt bedeuten

---

**Seite 18**

Das Internat als „klassischer“ Weg

---

**Seite 24**

Wie kommen wir miteinander ins Gespräch – und wie weit kommen wir damit?

---

**Seite 28**

100 Jahre Weichenstellungen – Die blista feiert Geburtstag

---

**Seite 36**

Auf dem Weg zur inklusiven Schule

---

**Seite 42**

Inklusive Bildung – Der Weg oder das Ziel?

---

**Seite 46**

Gemeinsam neue Herausforderungen meistern

---

**Seite 50**

Inklusive Bildung für ein selbstbestimmtes Leben

**Seite 54**

Medienzentren und Textservices

---

**Seite 56**

„Sprich, damit ich dich sehe!“

---

**Seite 60**

Luftschlangen-Mitschriften und Privilegien

---

**Seite 64**

„Sturm laufen“ für eine berufliche Teilhabe

---

**Seite 68**

Mein Weg in den Beruf

---

**Seite 72**

Arbeitslos trotz bestmöglicher Ausbildung

---

**Seite 76**

Die Motivation macht den Unterschied

---

**Seite 80**

E-Learning – Lernen einmal anders

---

**Seite 82**

Vom Weber zum Doktor  
Interview mit Dr. Herbert Demmel

---

**Seite 86**

Botschafter mit (Lebens-)Erfahrung

---

**Seite 89**

Impressum und Autorenregister

---

**Seite 90**

Adressen und Informationen


# Liebe Leserinnen und Leser,

Menschen mit Behinderungen im Rahmen der Inklusion gleichberechtigt an Bildung teilhaben zu lassen ist ein wichtiges bildungspolitisches Ziel. Bildungssysteme sollen alle Menschen erreichen und nach ihren individuellen Fähigkeiten optimal fördern. Kindern und Jugendlichen soll ermöglicht werden, in einem gemeinsamen Unterricht am schulischen Leben teilzunehmen. Es geht aber auch um Inklusion im Studium, in der Berufsausbildung und im Bereich des lebenslangen Lernens. Die Selbsthilfeorganisationen der Menschen mit Behinderungen leisten hier einen wertvollen Beitrag.

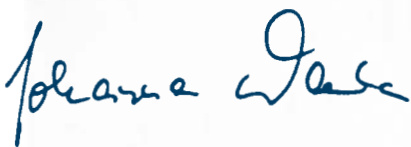
Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unterstützt – auch vor dem Hintergrund der 2009 in Deutschland in Kraft getretenen UN-Behindertenrechtskonvention – das Ziel der inklusiven Bildung. Wir fördern verschiedene Forschungs- und Entwicklungsprojekte zu diesem Thema.

Wir brauchen Forschung, um das Wissen über inklusive Bildung ständig zu erweitern. Fundierte Kenntnisse sind für die Arbeit von Verbänden und Politik wichtig. Wissenschaftliche Studien bestätigen immer wieder: Es kommt entscheidend auf die pädagogischen Fachkräfte an. Deswegen haben wir unter anderem einen Förderschwerpunkt auf die Professionalisierung des pädagogischen Personals gelegt. Auch die gemeinsam mit den Ländern beschlossene „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ berücksichtigt die Anforderungen bei der Umsetzung von inklusiver Bildung.

Um inklusive Bildung erfolgreich zu erreichen, müssen nicht nur die Ressorts von Bund und Ländern zusammenarbeiten, viele Akteure in der Gesellschaft müssen daran mitwirken. Mit dem vorliegenden Jahrbuch will der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) sehenden Menschen das

A close-up portrait of Prof. Dr. Johanna Wanka, a woman with short, wavy blonde hair and blue eyes, smiling slightly. She is wearing a light-colored, patterned zip-up jacket. The background is a plain, light grey color.

Leben blinder und sehbehinderter Menschen nahebringen. Ich danke dem DBSV für seinen großen Einsatz auf nationaler wie internationaler Ebene für die Anliegen und Bedürfnisse von Menschen mit Seheinschränkung und wünsche eine informative Lektüre.

A handwritten signature in blue ink that reads "Johanna Wanka". The signature is fluid and cursive, with the first name "Johanna" being more prominent than the last name "Wanka".

*Johanna Wanka*

**Prof. Dr. Johanna Wanka**  
Bundesministerin  
für Bildung und Forschung





# „Oh je, hoffentlich ist die Szene nicht so lang!“

## Inklusion hat Erfolg, wenn die Bedingungen stimmen

von **Melanie Wölwer**

Montagsmorgen in der Heinrich-Hertz-Schule Hamburg-Winterhude. Die Schüler der Klasse 9f strömen schwatzend in den Klassenraum. Es ist die erste Stunde nach den Frühjahrsferien: Mathematik. Die Sitzplätze der Schüler sind in U-Form angeordnet, um das U herum wuseln Teenager, Jacken und Taschen fliegen auf ihre Bänke, die Jungen und Mädchen unterhalten sich, erzählen von den Ferien. Die beiden blinden Schüler der Klasse, Josip und Pascal, kommen in den Klassenraum, klappen ihre Langstöcke ein, begrüßen ihre Freunde und gehen zielstrebig zu ihren Plätzen.

Pünktlich um acht Uhr sorgt die Klassenlehrerin Anna Orschulik für Ruhe. Algebra steht auf dem Stundenplan. Auf einem Smartboard an der Wand erscheinen Graphen, die Schüler errechnen heute Scheitelpunkte. Josip und Pascal bekommen dabei Unterstützung von der Sonderpädagogin

Susanne Matthies. „Anna schickt mir frühzeitig die Graphen und Aufgaben, die in der nächsten Stunde behandelt werden“, erklärt sie. „Ich erstelle daraus eine Thermokopie, also einen taktilen Ausdruck des Graphen, damit er auch für Josip und Pascal begreifbar ist.“ Für ungeplante Aufgaben haben sich die beiden Lehrerinnen etwas Besonderes ausgedacht. Mit einem Steckbrett und Haushaltsgummis visualisieren sie Kurven, falls das während des Unterrichts spontan erforderlich sein sollte. Eine wichtige Aufgabe der begleitenden Sonderpädagogin ist es, Materialien zugänglich zu machen – zum Beispiel mit taktilen Drucken oder Modellen. Außerdem achtet sie darauf, dass Josip und Pascal alles mitbekommen und notieren können. „Aber die beiden sind fit. Fürs Mitschreiben benötigen sie kaum Hilfe“, berichtet Susanne Matthies. Fachlehrer und Sonderpädagogen arbeiten eng zusammen, um den blinden Schülern die gleichberechtigte Teilhabe am Unterricht zu ermöglichen.





➔ „Der Aufwand ist dabei überschaubar“, sagt Klassenlehrerin Anna Orschulik. „Wir planen den Unterricht einfach frühzeitiger als andere Lehrer, weil wir die Arbeitsschritte der Sonderpädagogen mit einkalkulieren müssen. Spontane Ideen sind da nicht drin.“

### Unterstützung im Klassenverband

Susanne Matthies ist eine von drei Sonderpädagogen, die Josip und Pascal im Unterricht betreuen, in den naturwissenschaftlichen Fächern, Sprachen, Sport und Geografie sowie Deutsch und Geschichte. Nur in Französisch und Philosophie, Theater und Musik haben sie keine Begleitung. „Ich glaube, von den Sonderpädagogen kann einfach keiner Französisch“, scherzt Pascal. Und im Notfall springt sein Mitschüler und bester Freund Karl ein. „In Französisch helfen wir uns gegenseitig“, sagt Pascal. „Karl diktiert und ich helfe ihm, wenn er was nicht versteht.“


Pascal wechselte zur fünften Klasse vom Bildungszentrum für Blinde und Sehbehinderte in Hamburg auf die Heinrich-Hertz-Schule, Josip besuchte eine Regelgrundschule und anschließend für drei Jahre das Bildungszentrum. Beide haben die Punktschrift gelernt, obwohl sie hauptsächlich mit dem Computer arbeiten. Aufgaben und Texte lassen sie sich mit der Sprachausgabe



vorlesen und lesen parallel auf der Braillezeile mit, Notizen machen sie ebenfalls mit dem Laptop. Es sei wichtig, die Brailleschrift zu beherrschen, betonen beide. „Wir benutzen die Braillezeile zum Beispiel, um unsere Rechtschreibung zu überprüfen“, erklärt Josip.

Beide Schüler wollen Abitur machen. Aber bis dahin ist es noch eine Weile hin. Der jetzige Klassenverband besteht seit zweieinhalb Jahren. Auch für die sehenden Schüler war das gemeinsame Lernen mit blinden Mitschülern erst einmal ungewohnt. „Ich fand das von Anfang an total cool“, sagt Mitschülerin Marwa. „Aber ich hatte auch Angst, was Blödes zu sagen, zum Beispiel ‚siehst du doch‘. Klar kommt es immer mal wieder vor, dass man was sagt und einer von beiden genervt ist. Aber das löst sich schnell wieder auf“, sagt sie. Karl war erst einmal zurückhaltender. „Ich fand es zuerst irgendwie nervig“, gesteht er. „Das Tastaturgeklimber der



 Laptops hat mich zum Beispiel voll gestört. Aber dann hab ich gemerkt, dass Pascal und ich oft die gleichen Ideen und Meinungen hatten, und heute sind wir enge Freunde.“

## Das System Inklusion

Ist ein Schüler mit Behinderung aufgrund eines Gutachtens nach Paragraf 12 des Hamburgischen Schulgesetzes berechtigt, eine Regelschule zu besuchen, wird für ihn eine sonderpädagogische Unterstützung festgelegt. Dies bedeutet in den Fällen von Josip und Pascal, dass der Schule jeweils 13,4 Wochenarbeitsstunden als Unterstützung zur Verfügung stehen. Über die Nutzung entscheidet die Schule: Viele Stadtteilschulen haben bereits Sonderpädagogen und nutzen die Experten für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik häufig nur als Berater. Die Heinrich-Hertz-Schule beauftragt die Experten des Hamburger Bildungszentrums für Blinde und Sehbehinderte. Die geplante Reform der Lehrerbildung, bei der Sonderpädagogen sich auf zwei Schwerpunkte fokussieren sollen, um mehr Lehrer für die Anforderungen der Inklusion fit zu machen, sieht Susanne Matthies sehr kritisch. „Ich lehne die Ausbildung ab, weil sie auf die Schnelle den Anforderungen der Inklusion gerecht werden will, was aber nicht funktioniert. Blinden- oder Sehbehindertenpädagogik genauso wie Gehörlosenpädagogik oder Körper-

behindertenpädagogik macht man nicht mal so nebenbei“, erklärt sie.

Besonders wichtig für eine erfolgreiche Inklusion in der Schule sei die Einstellung der Klassenlehrer, meint Susanne Matthies. So wie bei Anna Orschulik. Sie hat es sich zu ihrer Aufgabe gemacht, ein Umfeld zu schaffen, in dem alle Schüler gleichberechtigt lernen können. Dies schließt auch den hörgeschädigten Philip mit ein. Der Unterricht in der Klasse 9f erfolgt deshalb streng nach dem Zwei-Sinne-Prinzip. Der Unterrichtsverlauf, die Aufgaben, wichtige Definitionen und Ähnliches projiziert die Lehrerin auf das Smartboard. Gleichzeitig verbalisiert sie alles Visuelle für Josip und Pascal. Dies führt auch schon einmal zu lustigen Szenen. „Als ich die Beschreibung eines Filmes gemacht habe, den wir mit der Klasse sahen, kamen sich die beiden Hauptdarsteller sehr nahe“, erzählt sie. „Da saß ich also zwischen Josip und Pascal und dachte: „Oh je, hoffentlich ist die Szene nicht so lang!““, schmunzelt sie. ■



**Melanie Wölwer** (\* 1976) ist Germanistin und Medienwissenschaftlerin. Sie verantwortet die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Blinden- und Sehbehindertenvereins Hamburg e. V. Seit 2015 leitet sie das Redaktionsteam des DBSV-Jahrbuchs „Weitersehen“.



# Einmal **Inklusion**



und **zurück**

von **Mechthild Backsmann**  
und **Martin Baaske**

Mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) in Deutschland steht das Thema Inklusion ganz oben auf der Agenda der bildungs- und gesellschaftspolitischen Diskussion. Die Schulgesetzgebung bietet allen Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, eine Regelschule zu besuchen. An der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt „Sehen“ im niedersächsischen Landesbildungszentrum für Blinde (LBZB) machen wir jedoch die Erfahrung, dass dieses Konzept nicht für jeden Schüler geeignet ist. Die folgenden Beispiele sollen dies verdeutlichen.

Benno\* hat eine hochgradige Sehbehinderung sowie eine allgemeine Entwicklungsverzögerung und ist minderwüchsig. Seine Eltern entschieden sich für die Einschulung in die Regelschule und die Grundschulzeit verlief ohne größere Probleme. Nach der vierten Klasse erhielt Benno eine Schullaufbahnempfehlung für die Hauptschule und wechselte auf eine Kooperative Gesamtschule (KGS).

Diese bietet jedoch lediglich für Schüler des Gymnasialzweigs begleitende sonderpädagogische

Maßnahmen an, weshalb Benno in den Gymnasialzweig aufgenommen wurde. Obwohl sich die Schule bemühte, eine materielle Ausstattung anzubieten, gab es in der praktischen Umsetzung etliche Probleme in der Ausführung, wie ungeeignete technische Geräte.

Auch die Minderwüchsigkeit und die Entwicklungsverzögerung wurden in der fünften Klasse wesentlich stärker wahrgenommen. Deswegen und aufgrund der geringen Lerngeschwindigkeit entstanden soziale Probleme. Benno wurde von seiner Umgebung nicht akzeptiert. Darüber hinaus ist es für größere Schulen schwieriger, sich auf die Anforderungen der Inklusion einzustellen. Benno war mit der Gesamtsituation überfordert und entwickelte unter diesen Bedingungen große Schulängste. Die Eltern handelten schnell und schulten Benno nach dem ersten Halbjahr der fünften Klasse in das LBZB um. Bereits nach drei Monaten stellten sich deutliche Verbesserungen ein. Bennos emotionale Situation entwickelte sich positiv, er ist innerhalb seiner Klasse akzeptiert und voll integriert. Darüber hinaus ist die Schule mit ihrer Ausstattung ideal auf seine Bedürfnisse ausgerichtet.





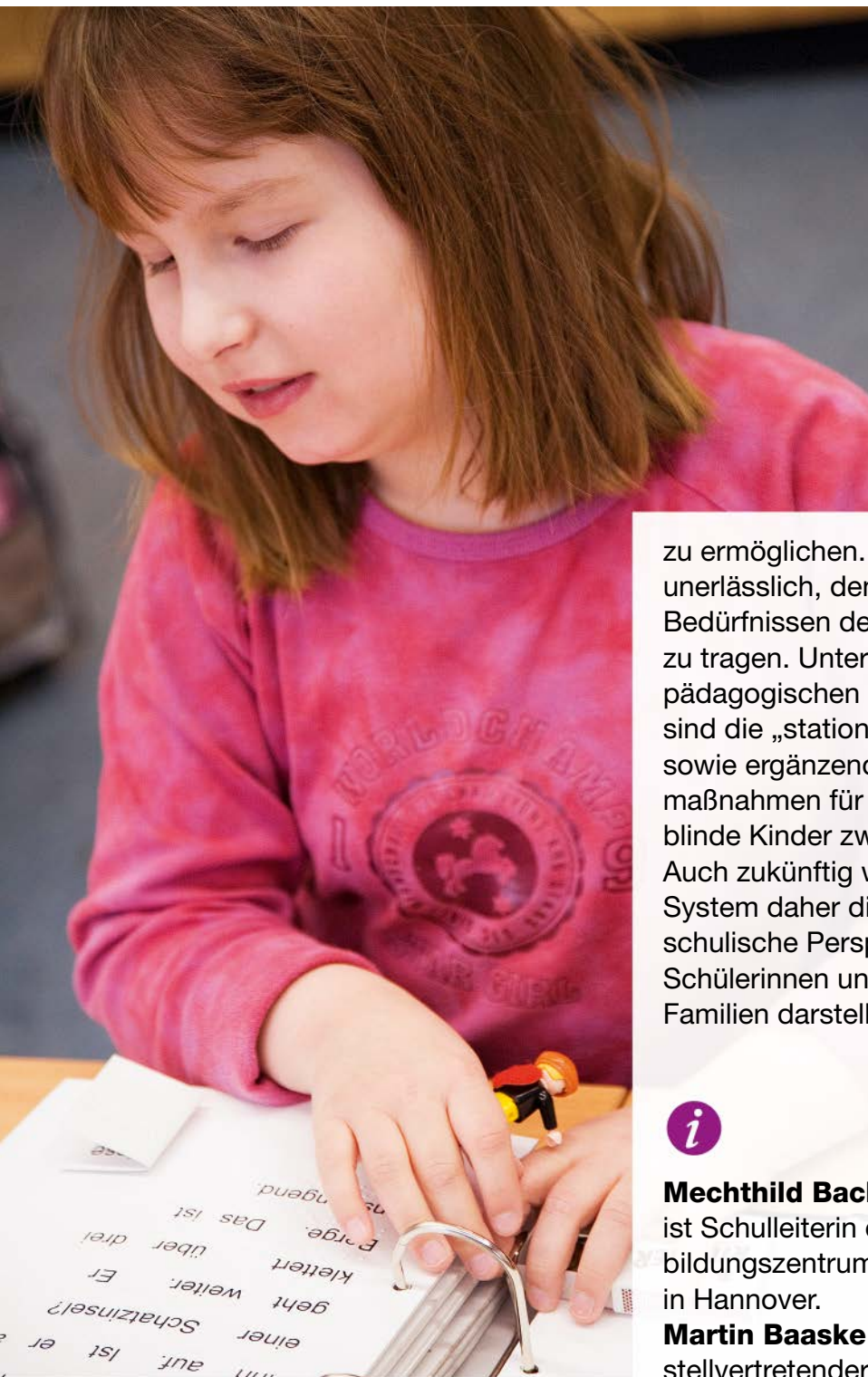
Ein anderer Schüler, Tristan\*, kam mit der Diagnose Netzhautdystrophie (die Sehzellen auf der Netzhaut sterben nach und nach ab) an das LBZB. Tristan war zehn Jahre alt und besuchte die dritte Klasse der Grundschule in seinem Heimatort, als die Diagnose gestellt wurde. Aufgrund der dadurch auftretenden Sehbehinderung konnte er mit der Lerngeschwindigkeit seiner Klassenkameraden nicht mehr mithalten, was neben der Verarbeitung der Erkrankung zu weiteren Frustrationserlebnissen führte. Trotz der großen häuslichen Unterstützung blockierte Tristan zunehmend. Seine Eltern entschieden sich deshalb für ein schulisches Umfeld, das Tristans Situation eher gerecht wird, und wandten sich an das LBZB. Die Hospitationswoche im Unterricht einer Grundschulklasse gefiel Tristan sehr gut, obwohl er einen langen Schulweg auf sich nehmen musste. Der Schulwechsel erfolgte im vierten Grundschuljahr mit der Wiederholung einer Klassenstufe und der Perspektive eines Neustarts. Unter Kindern, denen es genauso ergeht oder ergangen ist, gelingt es Tristan besser, seinen Sehverlust zu verarbeiten.

Auch für Natalie\*, mit der Diagnose Retinitis pigmentosa (RP) – einer fortschreitenden Degeneration der

Netzhaut – verlief die Schullaufbahn nicht immer reibungslos. Sie wurde in einem Gymnasium unweit Hannovers beschult. Hier konnte man Natalies besonderen Bedürfnissen jedoch nicht gerecht werden. Wie schwierig es für ein Kind ist, den überwiegend visuell dargebotenen Unterrichtsinhalten zu folgen, welchen psychischen Belastungen ein von RP betroffener Mensch ausgesetzt ist und dass er gerade in einer solchen Situation eine besondere Unterstützung und viel Verständnis benötigt, wurde nicht erkannt. Ihre nachlassenden Leistungen wurden deshalb als mangelndes schulisches Interesse bewertet. Die Lehrer der Schule prognostizierten, dass Natalie nie das Abitur ablegen könne. Nachdem Natalie im LBZB mit seinen vielfältigen Unterstützungsangeboten psychisch und emotional stabilisiert werden konnte und ihr die entsprechenden schulischen Inhalte auf Grundlage einer blindenspezifischen Methodik und Didaktik vermittelt wurden, gelang es ihr später mit Unterstützung des LBZB, an einer weiterführenden Schule ihr Abitur mit einem Schnitt von 1,4 abzulegen.

Die schulische Inklusion ist ein Weg, der beschritten werden muss, um allen Schülerinnen und Schülern eine gleichberechtigte Teilhabe





zu ermöglichen. Dabei ist es jedoch unerlässlich, den individuellen Bedürfnissen der Kinder Rechnung zu tragen. Unter sehbehindertenpädagogischen Gesichtspunkten sind die „stationäre“ Beschulung sowie ergänzende Unterstützungsmaßnahmen für sehbehinderte und blinde Kinder zwingend erforderlich. Auch zukünftig wird ein „duales“ System daher die optimale schulische Perspektive für diese Schülerinnen und Schüler und ihre Familien darstellen. ■



**Mechthild Backsmann** (\*1956) ist Schulleiterin des Landesbildungszentrums für Blinde (LBZB) in Hannover.

**Martin Baaske** (\*1961) ist stellvertretender Schulleiter dieser Einrichtung.

---

\* Name von der Redaktion geändert



# 6 Punkte, die die Welt bedeuten

von **Annette Pavkovic**

Als der 16-jährige Louis Braille 1825 sein Schriftsystem vorstellte, trat er eine Lawine los. Der mathematisch-logische Aufbau und die geringe Anzahl der Punkte, die das ertasten gegenüber Reliefbuchstaben vereinfachten, hatten eine deutliche Erhöhung der Lesegeschwindigkeit zur Folge. Auch das Schreiben mit Tafel und Griffel war wesentlich einfacher als das exakte Setzen von Bleiletttern. Damit wurde blinden Menschen der Zugang zum geschriebenen Wort erheblich erleichtert, zumal findige Tüftler, nicht zuletzt Braille selbst, an unterschiedlichsten Druck- und Schreibapparaten arbeiteten. Blinde Menschen waren nicht länger alleine auf ihre Merkfähigkeit angewiesen, da sie sich jederzeit rasch Notizen machen konnten.

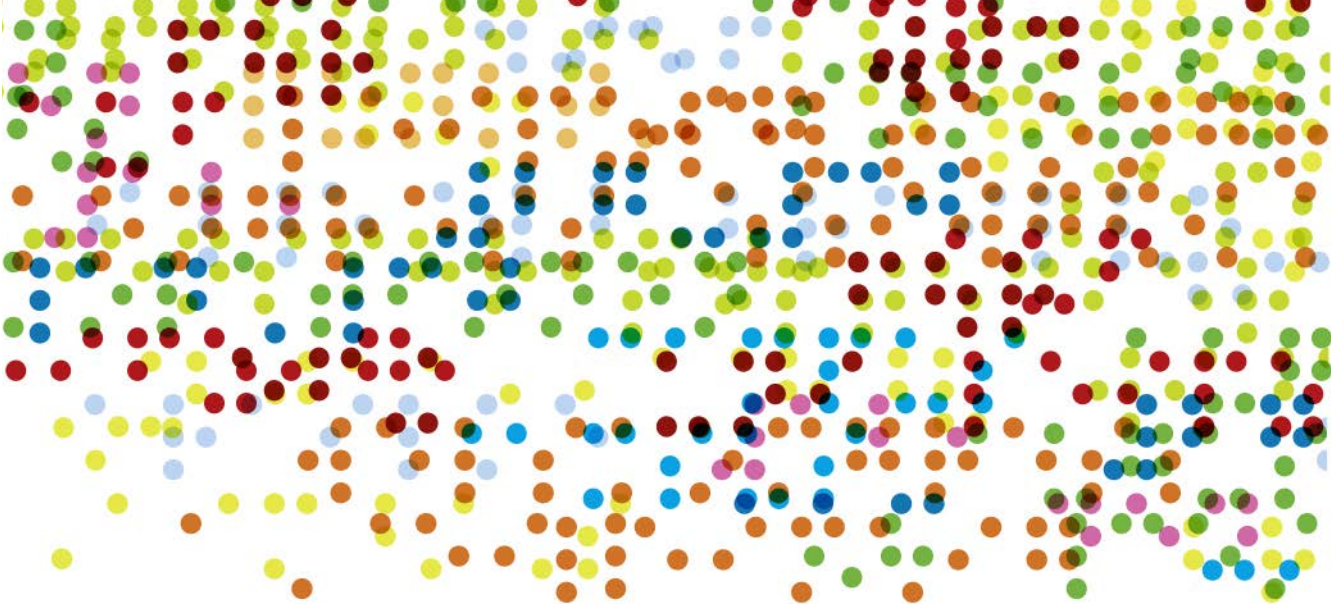
Schon die Lehrer an der Pariser Blindenschule, denen Braille seine Erfindung erläuterte, fürchteten

allerdings eine „Geheimschrift“, die von den Sehenden nur schwer zu erlernen sei.

## War das Prophetie?

Heute sieht es im inklusiven Schulbetrieb einiger westlicher Staaten wie der USA und Italiens, aber auch in Deutschland durchaus so aus, dass die Kinder eher mit dem „Knopf im Ohr“ als mit den Händen auf dem Blatt oder der Braillezeile dem Unterricht folgen, wofür es mehrere Gründe gibt. Neben fehlendem sonderpädagogischem Wissen an den Schulen spielt die Tatsache, dass spezielle Hilfsmittel wie Braillezeile, Screenreader und Punktschriftdrucker sehr teuer sind, eine große Rolle.

Damit entsteht aber auch eine Berieselungskultur, der Schüler wird zum passiven Hören gezwungen; aktives Lesen, das Erlebnis, durch Vortrag und Modulation der Stimme einen Text gestalten und die Zuhörer



mitreißen zu können, bleibt diesen Kindern und Jugendlichen verwehrt.

Dabei ist die 6-Punkt- bzw. im PC-Zeitalter 8-Punkt-Schrift in allen Lebenslagen universell einsetzbar; der Schritt von Tafel und Griffel zu Tablet-PC oder Smartphone und Braillezeile ist kürzer, als manche glauben. Wichtig sind und bleiben die Braille'schen Punkte auch im 21. Jahrhundert, da sie es ihren Benutzern jederzeit ermöglichen, flexibel und selbstständig Informationen aufzunehmen und Texte ansprechend zu gestalten. Mechanische Schreibgeräte funktionieren selbst bei Stromausfall. Auch auf einem Touchscreen lässt sich mit entsprechender Software Punkt-schrift in verschiedenen Varianten eingeben, und eine Braillezeile ist rasch via Bluetooth mit dem Computer oder Mobiltelefon verbunden.

Die Hinführung zum Schriffterwerb ist freilich mühsamer. Sehende

Vorschulkinder werden von Bildern und Buchstaben im Alltag ja geradezu „angesprungen“, sodass die Neugier aufs Lesen häufig lange vor Schulbeginn geweckt wird. Da dies bei blinden und hochgradig sehbehinderten Kindern wegfällt, muss mit geeignetem Tastmaterial das Interesse geweckt werden, denn wer möchte, gerade im Inklusionszeitalter, wo die Welt allen Menschen möglichst vollständige Teilhabe in allen Bereichen ermöglicht, einem Kind die Schrift und damit den Weg ins selbstbestimmte Leben vorenthalten? ■



**Annette Pavkovic** (\* 1978) ist von Geburt an blind. Sie arbeitet als Lehrerin am Sehbehinderten- und Blindenzentrum Unterschleißheim und ist Geschäftsführerin der Blindenschrift-Verlag und -Druckerei gGmbH „Pauline von Mallinckrodt“.



# Das Internat als „klassischer“ Weg


von **Peter Brass**

Trotz – oder vielleicht sogar gerade wegen – der momentan so aktuellen Inklusionsdiskussion im Bildungsbereich bleibt die deutsche Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe bei ihrer Auffassung, dass es neben der inklusiven Bildung auch weiterhin die Möglichkeit der traditionellen Beschulung in einer Sondereinrichtung (Schule für blinde und sehbehinderte Menschen) geben muss. Warum, wird jetzt sicher der eine oder die andere fragen. Ich möchte die Diskussion nicht neu aufrollen, sondern von den eigenen Erfahrungen berichten, die ich während meiner Schulzeit gemacht habe, und die auch heute – sicherlich nicht genau so, aber dennoch in ähnlicher Form – für die Bildungseinrichtungen für blinde und sehbehinderte Menschen gelten dürften.

In den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es in Westdeutschland keine integrative Beschulung für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche. Meine 13-jährige Schulzeit fand daher zunächst an der Landesblindenschule des Saarlandes in Lebach und anschließend am Gymnasium der Carl-Strehl-Schule der Deutschen Blindenstudienanstalt e.V. (blista) in Marburg statt.

Ein starkes Argument für den Besuch einer Sonderschule, der fast immer mit dem Aufenthalt in einem Internat verbunden ist, ist die Tatsache, dass das Internatsleben zu größerer Selbstständigkeit beiträgt. Viele Eltern von blinden und sehbehinderten Kindern und Jugendlichen neigen zur Überbehütung ihres Nachwuchses. Professionelle Erzieherinnen und Erzieher



 unterliegen solchen Verhaltensweisen eher selten. Auch die Peer-Erfahrung, also der Austausch mit gleichermaßen Betroffenen, ist nicht zu unterschätzen. Ich habe häufig in meiner heutigen Arbeit als Beratungslehrer blinder und sehbehinderter Schüler im Unterricht festgestellt, dass sich diese Kinder und Jugendlichen wünschen, ihre eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten mit anderen – vor allem Jugendlichen – in der gleichen Situation vergleichen zu können und nicht immer nur am Standard der nicht Behinderten gemessen zu werden.

Während der Grundschulzeit gab es reichlich Gelegenheit, die Natur in all ihren Facetten auf dem großen Freigelände der Schule zu erkunden. Das relativ freie Ausleben des kindlichen Bewegungsdrangs schaffte dabei sicherlich eine gute Grundlage für die später so wichtige Mobilität. Dies spielte sich zwar nicht immer ohne blaue Flecken und aufgeschürfte Knie ab, aber auch nasse Füße und manchmal auch mehr beim Spiel am Wassergraben machten unserem Tatenrang kein Ende. Das Nachbauen von Landschaften im Sandkasten bereitete die Arbeit mit taktilen Landkarten vor. Das Modellieren unterschiedlicher Formen mit Knetmasse, Modelle von Gebäuden und ausgestopfte Tiere halfen erheblich bei der Begriffsbildung.

Nach dem Wechsel aufs Gymnasium in Marburg ging zwar die direkte

Naturerfahrung zurück, doch dies war sicherlich nicht nur der geringeren Zahl an Exkursionen geschuldet. Die folgenden Jahre der Pubertät setzten andere Schwerpunkte.

Das konkrete Erfassen von Inhalten setzte sich aber fort, Landkarten, taktile Zeichnungen, Modelle, spezielle „begreifbare“ Versuchsanordnungen im naturwissenschaftlichen Unterricht begleiteten Lehrervorträge und Gruppengespräche. Auch das Arbeiten unter gleichen Bedingungen für alle Mitschüler erleichterte das Lernen. Wir verwendeten identische Materialien und nutzen alle die dieselben Hilfsmittel. So waren die Lernvoraussetzungen gleich. Es mussten keine Zusatzstunden absolviert werden, um mit den blinden und sehbehinderten Schülern Inhalte aufzuarbeiten, die im gemeinsamen Unterricht mit sehenden Schülern nur bedingt vermittelt werden konnten. Hinzu kam natürlich die geringere Größe des Klassenverbandes, so bestand meine Abiturklasse beispielsweise aus 13 Schülerinnen und Schülern.

Ich will aber auch nicht verhehlen, dass der Wechsel aus dem relativen Schonraum der Sonderschule in die ganz normale Welt der Sehenden nicht ohne Reibungsverluste verlief. Im familiären Umfeld der Mitschüler, Lehrer und anderen Mitarbeiter der Einrichtung ist es nicht allzu schwierig, ein gewisses Ansehen zu erreichen. Sportliche

Erfolge, gute Schulleistungen oder eine respektable Position wie die des Schulsprechers bringen Erfolgserlebnisse und lassen Wertschätzung erfahren.

**Der Wechsel an die Universität, wo man dann plötzlich nur einer unter sehr vielen unbekanntem Mitstudierenden ist, hat Frustrationspotenzial freigesetzt und mich sehr viel Kraft gekostet.**

Hier hat allerdings in den letzten Jahren durch die vermehrte Nutzung von schulischen und außerschulischen Aktivitäten mit sehenden Jugendlichen, wie gemeinsame Unterrichtsprojekte, Sport- oder Kulturveranstaltungen, eine gewisse Verbesserung stattgefunden. Auch haben die Regeln und Verhaltensweisen des sozialen Umgangs miteinander in der Welt der Sehenden zunehmend Eingang in die Lebens- und Wohnformen der Internatsschulen gefunden.





All diese Beobachtungen, die eigene Schulerfahrung und meine berufliche Auseinandersetzung mit der Thematik lassen mich jetzt jedoch nicht zu dem Schluss kommen, dass jegliche integrative oder inklusive Beschulung abzulehnen wäre.

**Sie muss nur mit viel Sorgfalt, ausreichend personellen und materiellen Ressourcen und mit einem hohen Einsatz des pädagogischen und sozialen Umfeldes betrieben werden, dann kann auch sie zu schulischem Erfolg führen.**

Und auch hierfür gibt es zahlreiche gute Beispiele von Schulkarrieren blinder und sehbehinderter Menschen. ■



**Peter Brass** (\*1954) ist Oberstudienrat und Sonderschullehrer für blinde und sehbehinderte Menschen. Er gehört seit 2007 dem Vorstand des Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenvereins Berlin gegr. 1874 e. V. (ABSV) und seit 2010 dem Präsidium des DBSV an. Peter Brass ist langjähriger 1. Vorsitzender der Interessengemeinschaft sehgeschädigter Computerbenutzer (ISCB).





## **Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband e. V. (DBSV)**


Als Dachverband der Selbsthilfevereine des Blinden- und Sehbehindertenwesens bündelt und koordiniert der DBSV das bundesweite Handeln und Auftreten von 20 Landesvereinen. Die Landesvereine selbst vertreten die Interessen der blinden und sehbehinderten Menschen auf Länderebene.

Das Angebot der Selbsthilfevereine ist einzigartig, denn nur hier wird Betroffenen von Betroffenen geholfen. Patienten, die mit einer Augenerkrankung konfrontiert sind, treffen auf Menschen, die einmal in der gleichen Situation waren und deshalb ganz genau wissen, wie man sich nach einer solchen Diagnose fühlt.

Die Netzwerke der Selbsthilfe informieren zudem über medizinische Fragen und helfen in sozialen und rechtlichen Angelegenheiten. Zahlreiche spezialisierte Fachdienste und Einrichtungen unterstützen im Berufsleben, beraten über Hilfsmittel, verleihen Hörbücher, bieten Veranstaltungen, Erholungsreisen und Kurse zur Bewältigung des Alltags wie auch zur Verbesserung der Mobilität.

Das zentrale Angebot aber ist und bleibt der Austausch unter Betroffenen und damit das beste Mittel, um die Auswirkungen einer Augenerkrankung zu verarbeiten.

Wenn Sie dazu Fragen haben oder uns Anregungen geben möchten, sprechen Sie uns an!

 **01805 – 666 456**

0,14 €/Min. aus dem Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.

### **Spendenkonto:**

IBAN: DE 93 100 205 000 003 273 300

BIC: BFSW DE 33 BER

Bank für Sozialwirtschaft

[www.dbsv.org/spenden](http://www.dbsv.org/spenden)



Wie kommen  
wir miteinander  
ins Gespräch –  
**und wie weit  
kommen wir damit?**

Bildung für taubblinde und  
hörsehbehinderte Menschen



von **Gudrun Lemke-Werner**

Das Besondere beim Unterricht mit hörsehbehinderten und taubblinden Schülerinnen und Schülern ist eine individuell auf jedes einzelne Kind zugeschnittene Förderung, denn die Kinder bringen sehr unterschiedliche Lernvoraussetzungen mit.

Viele Kinder haben zusätzlich zur Sinnesbehinderung motorische oder kognitive Beeinträchtigungen, einige benötigen besondere Zuwendung und Strukturen im sozialen und emotionalen Bereich, um den Alltag bewältigen zu können. Die Kommunikation erfolgt zu Beginn vielfach über Mimik, Lautäußerungen, Gestik und Körperbewegungen, die anzeigen, was dem Kind gefällt oder nicht. Der Weg zur Gebärdensprache oder zur Schrift ist lang und abhängig davon, wann die Sinnesbehinderung eingetreten ist und wie stark die Einschränkungen des Hörens und Sehens sind.


Die Kommunikation mit taubblinden Kindern erfolgt über Berührung, über taktile Gebärden. Luca, 14 Jahre alt, blind und gehörlos von Geburt an, fühlt die Gebärden

bei seinen Partnern ab und gebärdet selbst unter deren Händen, damit er sicher ist, dass ihm „zugehört“ wird. Nur sehr wenigen geburts-taubblinden Kindern gelingt es wie Luca, die Punktschrift und den Umgang mit der Braillezeile zu erlernen. Selbstverständlich kann er auch Lormen, also sich mittels Tast-Alphabet auf den Händen verständigen. Aber selbst Luca braucht sehr viel Zeit, um sich Neues anzueignen. Aufgrund der Taubblindheit kann er nicht gleichzeitig mit seinen Händen etwas erkunden und Erklärungen entgegennehmen, denn dafür benötigt er die Hände – und eine Assistenz, die die Erklärungen gibt.

Eine Biographie verläuft anders, wenn die Hörsehbehinderung wie bei Sebastian erst im Alter von 14 Jahren auftritt und zu einem „Problem“ wird. Er wechselte aus einer Schule für sehbehinderte Schüler zu uns und konnte, nachdem er mit Cochlea-Implantaten und sehr viel Einzelförderung versorgt wurde, sogar einen Realschulabschluss erreichen.

Auch wenn die Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und



 Schüler sich unterscheiden, gelten grundsätzlich gleiche Ziele für alle: Sie sollen in die Lage versetzt werden, ein Leben in der Gemeinschaft so selbstständig und selbstbestimmt wie möglich zu führen. Die Basis bilden Fertigkeiten im lebenspraktischen und sozialen Bereich, in der Mobilität, bei der Informationsbeschaffung und vor allem im Bereich Kommunikation.

Um dies zu erreichen, gibt es über die Angebote einer allgemeinbildenden Schule hinaus in allen Schulen für hörsehbehinderte und taubblinde Kinder ein spezifisches Curriculum. Die doppelte Sinnesbehinderung führt zur Isolation von Menschen und Umwelt. Beziehungsgestaltung und Kommunikation bilden deshalb den Kern dieses besonderen Lehrplans.

Unsere Schule stellt ein weites Spektrum an Möglichkeiten zur Verfügung, um Neigungen zu erkennen und Fertigkeiten zu entwickeln. Neben dem uns allen vertrauten Fächerkanon gibt es eine Vielzahl von sportlichen Angeboten, von der Psychomotorik bis zur Ruder-AG. Ein weiterer Schwerpunkt liegt im rhythmisch-musikalischen Bereich. Im Rahmen der Theater-AG werden auch gemeinsame Projekte mit der benachbarten Grundschule durchgeführt. Tiergestützte Pädagogik und therapeutisches Reiten ermöglichen Kontakt-aufnahme und positive Erfahrungen auf anderer Ebene.

Wie weit wir kommen? Die Jugendlichen unserer Schule haben die Möglichkeit, sich im Werkstufenbereich zu erproben und auf die Arbeitswelt vorzubereiten. Praktika, Praxistage in der Lehrwerkstatt, die Schülerfirma, der Werkstattladen bieten ein weites Betätigungsfeld. Für viele Jugendliche kommt später eine Tätigkeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen in Frage, andere sind mit tagesstrukturierenden Maßnahmen in einem Wohnheim zufrieden, weil zu viel Stimulation sie eher verunsichert als bereichert.

Was aber wird aus Sebastian? Er hat inzwischen im Berufsbildungswerk eine Ausbildung im Bereich Bürokommunikation gemacht, nun holt er sein Abitur nach. Wird er eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt bekommen? Wir alle drücken ihm die Daumen. ■



**Gudrun Lemke-Werner** (\* 1954) begann 1982 als Lehrerin im Deutschen Taubblindenwerk in Hannover und studierte von 1986 bis 1988 Blinden- und Gehörlosenpädagogik im Aufbaustudium in Hamburg. Seit 2003 ist sie als Direktorin des Bildungszentrums für Taubblinde in Hannover tätig.



## Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der Einrichtungen und Dienste für taubblinde Menschen (AGTB)

Deutsches Taubblindenwerk  
gemeinnützige GmbH  
Albert-Schweitzer-Hof 27  
30559 Hannover  
[www.taubblindenwerk.de](http://www.taubblindenwerk.de)

Blindeninstitutsstiftung  
Ohmstraße 7, 97076 Würzburg  
[www.blindeninstitut.de](http://www.blindeninstitut.de)

Diakonissen-Mutterhaus  
Cecilienstift  
Am Cecilienstift 1  
38820 Halberstadt  
[www.cecilienstift.de](http://www.cecilienstift.de)

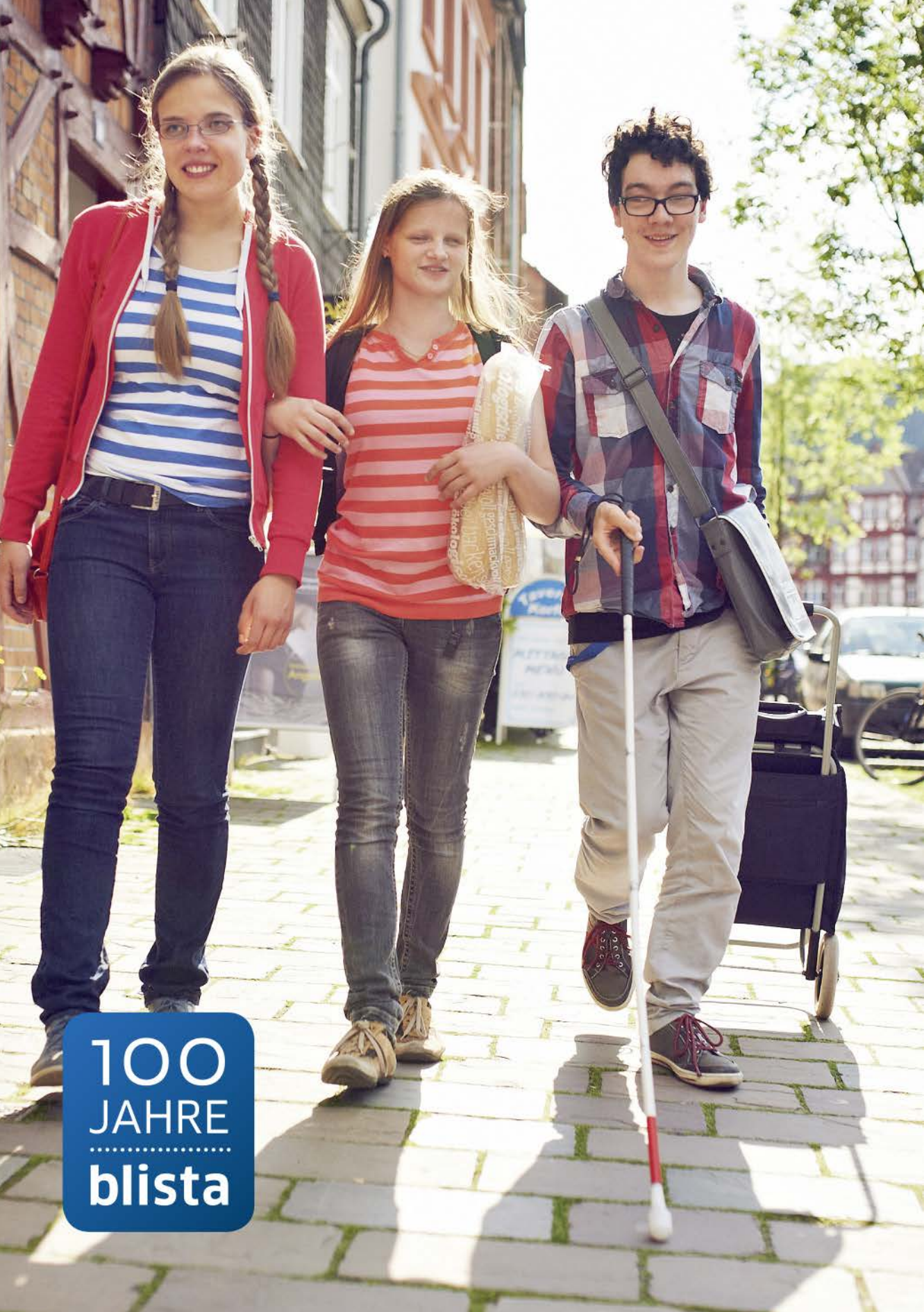
Diakonie Werkstätten  
gemeinnützige GmbH  
Am Bahndamm 9  
38820 Halberstadt  
[www.diakonie-werkstaetten-halberstadt.de](http://www.diakonie-werkstaetten-halberstadt.de)

Herbert Feuchte Stiftungsverbund  
gemeinnützige GmbH  
Üsumer Straße 2  
25746 Heide  
[www.stiftungsverbund.de](http://www.stiftungsverbund.de)

Oberlinhaus Potsdam-Babelsberg  
Rudolf-Breitscheid-Straße 24  
14482 Potsdam  
[www.oberlinhaus.de](http://www.oberlinhaus.de)

stiftung st. franziskus heiligenbronn  
Kloster 2  
78713 Schramberg-Heiligenbronn  
[www.stiftung-st-franziskus.de](http://www.stiftung-st-franziskus.de)

Taubblindendienst  
der Evangelischen Kirche  
in Deutschland (EKD) e.V.  
Pillnitzer Str. 71  
01454 Radeberg  
[www.taubblindendienst.de](http://www.taubblindendienst.de)



100  
JAHRE  
.....  
blista

# 100 Jahre Weichenstellungen – Die blista feiert Geburtstag

von **Torsten Büchner**

Das Zauberwort der heutigen Zeit heißt „Inklusion“. 1915, als in Marburg der Leiter der Universitätsaugenklinik Prof. Dr. Alfred Bielschowsky zusammen mit Carl Strehl, einem erblindeten Studenten der Philologie und Volkswirtschaftslehre, Punktschriftkurse für im Krieg erblindete Soldaten einrichtete, kannte man diesen Begriff natürlich nicht. Dennoch war es genau diese Vision einer inklusiven Arbeitswelt, die die blista-Gründer antrieb. Um trotz der Erblindung einen akademischen Beruf zu erlernen oder weiter erfolgreich auszuüben, fehlte es vor allem an Fachliteratur in Braille. Außerdem galt es, erblindeten Menschen berufliche Perspektiven aufzuzeigen und potenzielle Arbeitgeber von der Leistungsfähigkeit blinder Akademiker zu überzeugen. So schlug im

September 1916 in Berlin die Geburtsstunde der „Deutschen Blindenstudienanstalt e. V.“ (blista), der man diese Aufgaben übertrug. Zum Sitz wählte man mit Bedacht eine „kleine, gesunde, günstig gelegene und nicht zu teure Stadt“. So wurde Marburg, die Stadt an der Lahn, zum Zentrum der „höheren Blindenbildung“.

Hat sich die Arbeit der blista in diesen hundert Jahren auch stark verändert – die Ziele von Bielschowsky, Strehl und den anderen blista-Gründern sind 2016 weiter hoch aktuell: Menschen, die von Sehverlust betroffen sind, wieder eine Perspektive zu geben und alles daranzusetzen, dass ihnen die bestmögliche Bildung zur Verfügung steht, mit dem Ziel der beruflichen und gesellschaftlichen Inklusion.


Seit man 1918 begann, Abiturseite einzurichten, haben





100  
JAHRE  
.....  
blista



 tausende von blinden und sehbehinderten jungen Erwachsenen in Marburg ihr Abitur oder Fachabitur abgelegt oder eine qualifizierte Berufsausbildung abgeschlossen. Parallel zum Ausbau der schulischen Angebote, wozu seit vielen Jahren auch das „Überregionale Beratungs- und Förderzentrum“ gehört, das blinde und sehbehinderte Schülerinnen und Schüler außerhalb der blista unterstützt, wird von jeher großer Wert darauf gelegt, dass jeder die Chance erhält, seine Talente zu entfalten. Wie in den Anfängen hat die Entwicklung und Bereitstellung von Lehr- und Lernmitteln einen hohen Stellenwert. Zunehmend sollen von diesem blista-Fundus an Punktschrift- oder Hörbüchern, taktilen Medien, speziellen Unterrichtsmaterialien und den Unterrichtsmethoden auch Kinder in anderen Regionen Deutschlands profitieren.

Und immer wieder gilt es, wie vor hundert Jahren, aufzuklären und zu zeigen, wie leistungsstark und selbstständig man auch mit einer erheblichen Seheinschränkung sein kann. In diesem Sinne war die Einführung des Zentralabiturs in Hessen, an dem die blista-Schüler seit 2007 teilnehmen, ein echter Glücksfall, denn ihre Ergebnisse sind im bundesweiten Schnitt

zwar nicht besser, aber auch nicht schlechter als an anderen Gymnasien.

Und ein Prinzip, das die Arbeit der Carl-Strehl-Schule, wie das Gymnasium der blista seit 1958 heißt, aber auch in allen anderen Bereichen prägt, lautet „Hilfe zur Selbsthilfe“. Ausprobieren, was geht, möglichst viele praktische Erfahrungen machen. So geht es zum Beispiel in den naturwissenschaftlichen Fächern darum, durch „Begreifen“ ein Bild der Umwelt zu bekommen, im Sport die Körperwahrnehmung zu schulen und Spaß an Bewegung zu entdecken oder im Unterricht in „Orientierung und Mobilität“ ein Stück Autonomie zu gewinnen.


---


**„Ich habe selten erlebt, dass man so ernst genommen und gefördert wird.“**

Sabriye Tenberken,  
Abiturjahrgang 1992

---

„Die Carl-Strehl-Schule ist eine Einrichtung, die sich mit den fortschrittlichsten Schulprojekten weltweit messen lassen kann. Seit 16 Jahren bin ich in Asien und Afrika unterwegs und habe viele Einrichtungen für blinde und sehbehinderte Menschen besucht. Ich interessiere mich sehr für neue Schulkonzepte, aber



 immer wieder komme ich auf die Elemente und Besonderheiten der blista zurück. Ich habe selten erlebt, dass Kinder, ob blind oder nicht, in ihrer Ausbildung und in ihrer persönlichen Entwicklung so ernst genommen und so gefördert wurden. Vieles, was ich in meiner Schulzeit erfahren und gelernt habe, habe ich in die Blindenschule Tibet mit einfließen lassen. Ich wünsche der blista eine starke Zukunft und ich wünsche dem Bildungssystem in Deutschland, sich ein Beispiel an solch einer Schule zu nehmen.“

---


**„Das war mein erster und wichtigster Schritt.“**

Dr. Michael Richter,  
Abiturjahrgang 1991

---

„Ich bin mit knapp 17 Jahren, relativ überraschend und binnen kürzester Zeit aufgrund eines Glaukoms direkt nach Abschluss der „Regelrealschule“ mit der mittleren Reife, erblindet. Lehrstellen, die ich in Aussicht

hatte, konnte ich nicht antreten und eine Beratung beim Arbeitsamt Bielefeld ergab, dass ich eine Ausbildung in einem „typischen Blindenberuf“, wie z. B. Bürstenbinder oder Masseur, antreten könne. Erst das offen gezeigte Entsetzen und die daraufhin folgende monatelange Intervention meiner Mutter förderte im „Vorinternetzeitalter“ beim Arbeitsamt die Möglichkeit zutage, dass man in Marburg an der blista eine einjährige, sogenannte Blindentechnische Grundausbildung (BTG) durchlaufen könne und eventuell danach die Möglichkeit bestehe, am angeschlossenen Gymnasium das Abitur zu erwerben. Das war der erste und wichtigste Schritt zur Bewältigung meiner Behinderung und die Weichenstellung für mein gesamtes weiteres Leben. Als Geschäftsführer der Rechtsberatungsgesellschaft „Rechte behinderter Menschen“ (rbm) erlebe ich heute, dass es nach wie vor für viele Menschen ein Glücksfall ist, wenn sie in einer einschneidenden Lebenssituation die Beratung und Förderung durch die blista erhalten.“

Der Austausch untereinander, Raum zur Entfaltung der eigenen Talente sowie Beratungs- und Schulungsangebote sind wichtige Bestandteile des blista-Lebens. Seit vielen Jahren besuchen  Schülerinnen und Schüler der





➔ Carl-Strehl-Schule Oberstufenkurse an anderen Marburger Gymnasien. Im Gegenzug nehmen Regelschüler an Kursangeboten der blista teil: gemeinsames Lernen von sehenden, sehbehinderten und blinden Menschen im Unterricht und im AG-Bereich.

Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit sind für jeden Menschen, egal ob blind, sehbehindert oder sehend, wichtige Voraussetzungen für Zufriedenheit, Glück und Erfolg. So ist es seit fast hundert Jahren zentrale Aufgabe der blista, Freiräume für die Entfaltung der eigenen Talente zu schaffen und die Schüler so vorzubereiten, dass sie ihre Chancen erkennen und auch nutzen.

---

**„Ich habe gelernt, dass ich ein Mensch bin, der nun mal nicht gut gucken kann, aber keine Behinderung auf zwei Beinen.“**

Sophia Neises,  
Abiturjahrgang 2011

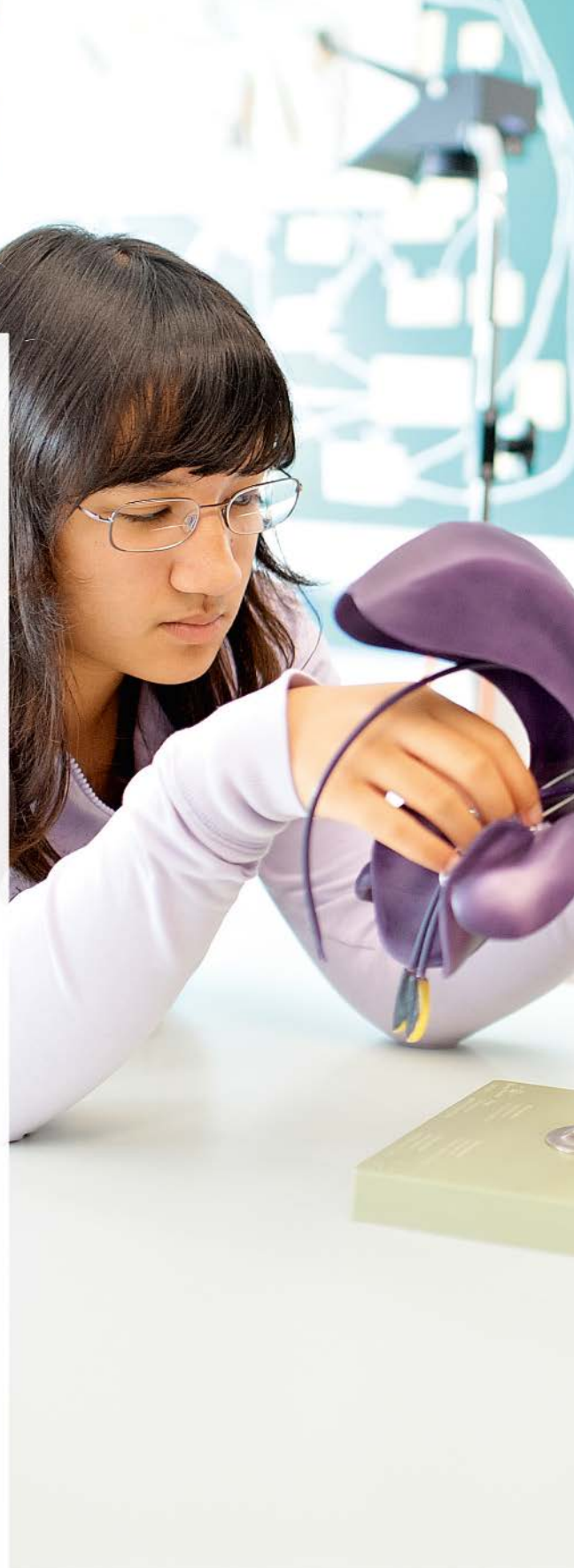
---



Was die nächsten hundert Jahre mit sich bringen, weiß heute niemand. Schließlich hat sich damals, bei der Erfindung des Computers, niemand vorstellen können, dass es gerade der IT-Bereich sein würde, in dem an der blista schon seit dreißig Jahren blinde und sehbehinderte Menschen erfolgreich ausgebildet werden, sodass ihnen der Einstieg ins Erwerbsleben gelingt. Wer weiß, welche Entwicklungen, Möglichkeiten und Chancen, wie etwa durch assistierende Technik wie im Smartphone oder bei Navigationsgeräten, weiterentwickelt, erprobt und in die Tat umgesetzt werden. An Ideen und Kreativität hat es der blista in hundert Jahren selten gemangelt. Das wird auch in Zukunft hoffentlich so bleiben. ■



**Torsten Büchner** (\* 1979) kam 1993 als Schüler an die blista und absolvierte dort im Jahr 2000 sein Abitur. Seit 2014 ist er im Rahmen seiner Weiterbildung zum PR-Junior-Berater bei der Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit an der blista tätig.





# Auf dem Weg zur inklusiven Schule

von **Meike Fries**

Die Inklusionsziele stellen Lehrerinnen und Lehrer vor große Herausforderungen. Das Land Berlin schafft das Lehramt Sonderpädagogik ab und will stattdessen allen angehenden Lehrkräften sonderpädagogische Grundlagen vermitteln – doch die Reform ist umstritten.


Kindern mit verschiedensten Behinderungen und Benachteiligungen die Chance zu geben, mit anderen Kindern an Regelschulen gemeinsam zu lernen – dazu hat sich Deutschland 2009 verpflichtet, als es die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) unterzeichnete.

Doch Deutschland ist in Sachen Inklusion weit abgeschlagen, das bestätigte kürzlich die Studie

„Inklusive Bildung: Schulgesetze auf dem Prüfstand“ des Deutschen Instituts für Menschenrechte. In Bremen und Schleswig-Holstein findet inklusiver Unterricht zwar schon an über der Hälfte der Schulen statt. In den anderen Bundesländern ist die Quote aber deutlich geringer. Insgesamt geht nur jedes vierte der etwa 500.000 behinderten Kinder in Deutschland an eine Regelschule. Die anderen besuchen Sonderschulen oder spezielle Förderschulen, etwa für blinde, sehbehinderte oder lernbehinderte Schülerinnen und Schüler.

Das Ziel der Inklusion stellt Lehrerinnen und Lehrer vor eine große Aufgabe. Sie müssen alle Schüler und ihre besonderen Bedürfnisse im Blick haben, mit verschiedenen Unterrichtsmethoden und -materialien arbeiten – etwa



 in Braille-Schrift – und sie dürfen bei aller Förderung der benachteiligten Schüler diejenigen nicht außer Acht lassen, die das Gros der Klasse ausmachen und das durchschnittliche Lerntempo bestimmen. Denn es darf nicht eintreten, was Kritiker der Inklusion einwenden: Dass sich der Unterricht nicht mehr an den Bedürfnissen der „Durchschnittsschüler“ orientiert, das allgemeine Niveau absinkt und schließlich Schüler unter dem inklusiven Unterricht zu leiden haben.


Doch wie bereiten die Hochschulen angehende Lehrkräfte auf diese schwierigen Aufgaben vor? Einen eigenen Weg geht das Bundesland Berlin. Zum Wintersemester 2015/2016 gibt es dort keine Studiengänge für die Ausbildung des Lehramtes für Sonderpädagogik mehr. Alle angehenden Lehrkräfte sollen die Fähigkeiten, die die Inklusion fordert, im Studium vermittelt bekommen – zumindest in Grundlagen. Dabei geht es um den Aufbau von pädagogischen und didaktischen Basisqualifikationen sowie Grundlagen der Förderdiagnostik. Um die sonderpädagogische Expertise zu erreichen, wird es darüber hinaus aber möglich sein, in jedem lehramtsbezogenen Studium zwei sonderpädagogische Fachrichtungen anstelle eines Faches zu studieren. Damit könnte es in Zukunft etwa Lehrkräfte für integrierte Sekundarschulen und Gymnasien mit zwei sonder-

pädagogischen Fachrichtungen und einem allgemeinbildenden Fach geben.


Die sonderpädagogische Grundqualifikation, die allen Lehramtsstudenten vermittelt werden soll, ist manchen aber zu wenig. Georg Michel Seeliger ist Mitglied der Fachschaftsinitiative Rehabilitationswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, die die Reform kritisch begleitet. Aus seiner Sicht bieten die neuen Lehramtsstudiengänge den Studierenden weiterhin die Möglichkeit, sich für oder gegen die Schulung im Umgang mit einer Behinderung zu entscheiden. „Lediglich zwei bis drei Seminare müssen alle Lehramtsstudierenden zum Thema Heterogenität belegen, wobei es sich hier neben Behinderungen auch um andere Vielfaltskategorien wie Geschlecht, sozio-ökonomischer Hintergrund, Herkunft usw. handeln kann.“ Doch Inklusion setze auch eine veränderte Haltung der Lehrkräfte voraus. „Ich bezweifle, dass Lehramtsstudierende, die Sonderpädagogik nicht als Schwerpunkt wählen, für den Umgang mit Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf ausreichend sensibilisiert werden.“

Peter Brass arbeitet als Blinden- und Sehbehindertenpädagoge, ist selbst blind und war bis 2013 Landesvorsitzender des Verbands für Blinden- und Sehbehinderten-





pädagogik (VBS) in Berlin. Er befürchtet, dass die Reform die notwendige Fachlichkeit innerhalb weniger Jahre zerstören wird. Für angehende Lehrkräfte, die nur ein Unterrichtsfach und zwei sonderpädagogische Fachrichtungen studiert haben, sieht er sehr schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt: „Welcher Schulleiter möchte schon einen Kandidaten einstellen, bei dem sich im Regelfall nur ein Unterrichtsfach verwerten lässt?“ Er glaubt, dass angehende Lehrerinnen und Lehrer sich daran anpassen und die sonderpädagogischen Fachrichtungen links liegen lassen werden: „Kaum eine junge Lehrkraft wird in zehn Jahren noch Blindenschrift unterrichten, die Probleme autistischer Kinder erkennen und didaktisch verarbeiten oder die besonderen Belange körperbehinderter Kinder im Sportunterricht berücksichtigen können.“

Sicher scheint, dass sich die Rolle der Lehrkräfte verändern wird.  „Man muss sich überlegen,



→ wie man Lehrkräfte zukünftig an Schulen einsetzen will“, sagt Sabine Reich, Vorsitzende der AG Inklusion der Kultusministerkonferenz. „Und auch die angehenden Lehrer, die sonderpädagogisch qualifiziert sind und inklusive Klassen unterrichten wollen, müssen ihren Platz finden. Sie müssen sich mit ihrer sonderpädagogischen Expertise breit aufstellen und auch beratend tätig werden, wenn anderen Lehrkräften die Expertise fehlt.“

Kann die reformierte Ausbildung angehenden Lehrern tatsächlich die Grundlagen vermitteln, um ihre Klasse so zu unterrichten, dass alle Schüler gleichermaßen gefördert werden – ob sehbehindert, geistig beeinträchtigt, mit Lernstörungen oder anderen Beeinträchtigungen?

Stefan Kipf ist Direktor der Professional School of Education der HU Berlin. Dort fasst man den Begriff Inklusion absichtlich weit

als „Umgang mit Heterogenität“. Kipf sagt: „Inklusion ist eine Aufgabe, auf die die Beteiligten in Schule und Hochschule eigentlich nicht vorbereitet sind.“ Die Herausforderung bestehe darin, wie sich das Thema Inklusion seriös in die Lehre und das fachdidaktische Studium integrieren lasse.

Man dürfe nicht vergessen, dass die Hochschulen ohnehin keine fertigen Lehrer entlassen. „Unser Anspruch ist es, die angehenden Lehrer in der Ausbildung für das Thema Inklusion zu sensibilisieren und ihnen Kenntnisse zu verschaffen, auf deren Grundlage sie sich weiterbilden können.“ Kipf selbst setzt dabei auf Pragmatismus und institutionsübergreifende Zusammenarbeit. „Wenn jede lehrerbildende Institution nur für sich arbeitet, kann es nur schiefgehen.“

Sabine Reich geht davon aus, dass sich über kurz oder lang die Philosophie durchsetzen wird, dass sehr viele Kinder mit bestimmten Beeinträchtigungen an Regelschulen unterrichtet werden können.

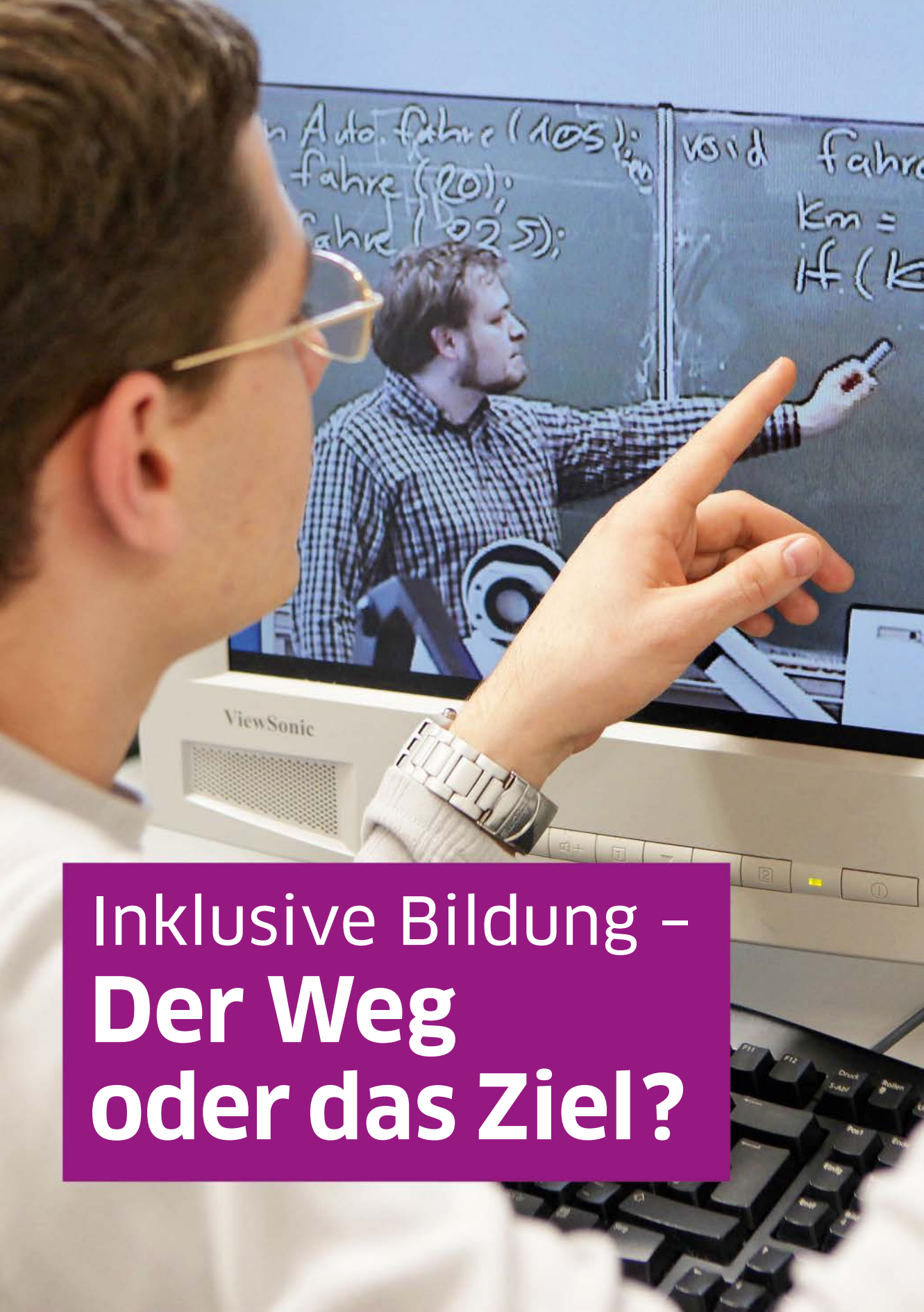
Gleichwohl, sagt sie, werde es bestimmte Förderschulen und Schwerpunktschulen weiterhin geben, auch wenn die Inklusion voranschreitet. Wie so vieles hat auch das vor allem finanzielle Gründe. Bestimmte, sehr spezielle Vorkehrungen in der

Schulausstattung könnten einfach nicht an jeder Regelschule implementiert werden, oft auch aus baulichen Gründen.

Der Bund will das Thema Inklusion in der Lehrerbildung bis 2023 mit 500 Millionen Euro mit dem Wettbewerb „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ fördern. Die erste Förderstufe ist im Frühjahr 2015 angelaufen – mit einigen Monaten Verspätung zwar, aber dass sich Inklusion nicht von alleine einstellt, scheint klar zu sein. Für Deutschland bleibt auf dem Feld aber noch viel zu tun. Dazu müssen Institutionen wie Individuen zusammenarbeiten, sich gegenseitig weiterhelfen und unterstützen. Auch die inklusive Schule als Arbeitsort müsse sich verändern, sagt Georg Michel Seeliger. „Dazu gehören unter anderem Zeit und Raum für Kooperation zwischen verschiedenen Berufsgruppen, um sich im Team abzusprechen und den Unterricht gemeinsam vorbereiten zu können.“ ■



**Meike Fries** (\*1975) war fünf Jahre Redakteurin im Bildungsressort von ZEIT ONLINE und arbeitet heute als freie Journalistin zu Bildungs- und Gesellschaftsthemen in Hamburg.



Inklusive Bildung –  
**Der Weg  
oder das Ziel?**

von **Prof. Dr. Sven Degenhardt**

Inklusion ist in aller Munde. Das Allensbach-Institut hat in einer Erhebung belegt, dass 77 Prozent der Bevölkerung die Diskussion um Inklusion zumindest am Rande mitbekommen haben. Von der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) haben jedoch nur 22 Prozent „schon einmal gehört“. Die Differenz ernüchert, denn sie legt den Gedanken nahe, dass Inklusion für viele vielleicht nur eine weitere „Sau“ ist, die aktuell durchs Dorf getrieben wird. Aber ein Kern der Debatte um eine inklusive Gesellschaft betrifft die Menschenrechte: es geht um das Recht aller auf volle Teilhabe an allen Bereichen der Gesellschaft und um ein klares Diskriminierungsverbot. Es geht aber auch um die Anerkennung von Verschiedenheit und die Allgemeingültigkeit der Menschenrechte. Die Inklusionsdebatte ist aber auch konkrete Sozialpolitik, Schulpolitik oder manchmal der Versuch, Diskriminierung durch einen bewussteren Sprachgebrauch zu reduzieren. Diese vielen Zugänge scheinen eine kaum versiegende Quelle für Missverständnisse und Streit, besonders wenn man das Thema Inklusion auf den Bereich der (schulischen) Bildung bezieht.

## „Wenn alle Experten sich einig sind, ist Vorsicht geboten“

Dieses dem britischen Philosophen und Mathematiker Bertrand Russell zugeschriebene Zitat kann oder besser muss hier schlichtend Beachtung finden. Allzu oft hört man die Forderung nach einer Einigung auf einen „Inklusionsbegriff“. Das erscheint angesichts einer freien, pluralistischen Gesellschaft verwunderlich.

Mit ihrer Ratifizierung hat die Bundesrepublik Deutschland die UN-BRK 2009 verbindlich in das System des nationalen Rechts eingebunden und unterstellt sich hierzu einer internationalen Kontrolle. Seit den Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1994 galt: Der sonderpädagogische Förderbedarf ist individuell festzustellen und die integrative Beschulung in der Regelschule ist die „erste Wahl“. Aktuell stellt sich aber die Frage, ob eine Sonderbeschulung von mehr als vier Prozent aller Schülerinnen und Schüler zeitgemäß und mit der UN-BRK vereinbar ist. Weiterhin wird deutlich, dass in Deutschland die Debatte um ein inklusives Bildungssystem im internationalen Vergleich um Jahre verspätet begann. Jahrelang galt die





„Integration“ als ausreichend und bedarfsgerecht.

Inklusion ist eigentlich kein neuer Begriff; er ist in politikwissenschaftlichen und soziologischen Debatten schon lange verankert. Wenn aus dieser „Geschichte“ etwas zu lernen ist, dann die Feststellung, dass Inklusion und Exklusion eine untrennbare Einheit darstellen, sie einander bedingen und dass es um die Balance von exkludierenden und inkludierenden Prozessen geht. Nur diese Balance schafft Handlungsspielräume.

Im Diskurs um inklusive Bildung ist dieser Zugang aber noch nicht „angekommen“. Die UN-BRK fordert auf der einen Seite, dass „Menschen mit Behinderungen einen gleichberechtigten Zugang zu einem integrativen, hochwertigen und unentgeltlichen Unterricht [...] haben“ (UN-BRK, Artikel 24, Absatz 2a). Und dies ist ohne Zweifel die Regelschule. Die UN-BRK fordert aber auch, dass „Menschen mit Behinderungen innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung geleistet wird, um ihre erfolgreiche Bildung zu erleichtern“ (Absatz 2d). Ein Schließen von Sonderschulen, ohne „angemessene Vorkehrungen für die Bedürfnisse des Einzelnen“ (Absatz 2c) im Regelschulsystem vorzuhalten, verbietet sich genauso wie die Strategie, Sonderschulen unhinterfragt als das „bestmögliche schulische“ Umfeld zu definieren.

Bei der Debatte um Inklusion entsteht eine Kontroverse zwischen Vertretern des „weiten Inklusionsbegriffes“ und der Auffassung eines „engen Inklusionsbegriffes“. Fokussiert man die allgemeinen Menschenrechte, ist bei einer inklusiven Schule das Recht aller auf einen gemeinsamen Schulbesuch gemeint; unabhängig von Merkmalen wie Geschlecht, Religion, sexuelle Orientierung, Migration, Krankheit, Behinderung etc. Es geht um eine „Schule für alle“ – diskriminierungsfrei und mit gleichen Chancen. Die Vielfalt menschlichen Daseins bildet sich in der Schule ab und muss dort auch willkommen sein. Fokussiert man jedoch eine inklusive Schule im Sinne der UN-BRK, dann gilt, dass die unteilbaren Menschenrechte explizit auf die Gruppe von Menschen mit Behinderung bezogen werden. Die Debatte um die „Erweiterung“ der Inklusionsdebatte und gegen die „Verengung“ auf das Phänomen der Behinderung verschleiert daher eine dramatische Gefahr: Die aktuelle Debatte orientiert sich wieder an Quantitäten. Kinder mit benachteiligenden Bedingungen in sozialen, sprachlichen und kulturellen Kontexten und aus den „großen“ Förderschwerpunkten (Lernen, Sprache, Verhalten) dominieren die wissenschaftlichen, schulpolitischen und medialen Debatten. Kinder mit komplexen und Sinnesbehinderungen bleiben oftmals außen vor – sie werden nicht „mitgedacht“.

Für eine inklusive Schule braucht es eine Kultur individueller Bildungspläne und damit die Verabschiedung von einem mittlerweile schwammig gewordenen Förderansatz. Als Referenz für einen potenziellen, spezifischen Bedarf von Schülern mit Behinderung müssen entsprechende Curricula in die Bildungsplanung eingebunden werden. Ein solches Curriculum für blinde und sehbehinderte Schüler wurde 2011 veröffentlicht und durch unterstützende Beschlüsse des Verbands für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik e. V. (VBS) und des Deutschen Blinden und Sehbehindertenverbands e. V. (DBSV) gestärkt.

Eine inklusive Schulentwicklung muss darüber hinaus auf überregionale, spezifische Expertisenzentren mit ausreichendem und entsprechend qualifiziertem Personal, einem Medienzentrum und bei Bedarf temporären stationären Angeboten zugreifen können. Eine inklusive Schulentwicklung gelingt auch nur mit Lehrern im Regelschulbereich, die die besonderen Bedürfnisse erkennen, sich entsprechend beraten lassen und über potenzielle Barrieren in ihren Lernbedingungen nachdenken. Letztendlich braucht es jedoch eine Schulpolitik, die versteht, dass eine Schule mit breit gestreuter Sonderpädagogik und sensibilisierten Lehrern allein noch keine inklusive Schule ist. Einer heterogenen Schülerschaft kann nicht mit einem

monolithischen Schulsystem entsprochen werden; es braucht Musik- und Sportschulen ebenso wie temporäre spezifische Angebote für Kinder und Jugendliche mit komplexen und Sinnesbehinderungen und es braucht vor allem eine entsprechende sonderpädagogische Expertise.

Um die Eingangsfrage aufzugreifen: „Inklusion“ ist auf der einen Seite eine Vision, eine normative Modellvorstellung, aber auch ein Maßstab auf dem Weg. Diskriminierungs- und Barrierefreiheit sowie Chancengleichheit sind Begleiter auf dem Weg der inklusiven Schulentwicklung. Und eines scheint auch hier sicher: Wer sich nicht auf den Weg macht, kann auch nicht ankommen! ■



**Prof. Dr. Sven Degenhardt** (\*1962) ist seit 1996 Hochschullehrer an der Universität Hamburg und in Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Pädagogik bei Beeinträchtigung des Sehens in nationalen und internationalen Projekten tätig.





# Gemeinsam neue Herausforderungen meistern

## Das Projekt TriTeam unterstützt junge Menschen auf dem Weg in den Beruf


von **Christina Rausch**

Studium oder Ausbildung? Jura oder Sozialpädagogik? Soll ich mich trauen, für einen neuen Job die Stadt zu wechseln? Fragen wie diese stellen sich Schulabgänger, Studierende und junge Berufstätige Jahr für Jahr – wenn zusätzlich noch eine Seheinschränkung vorliegt, bekommen diese Fragen noch mehr Gewicht. „Wo soll es hingehen?“, fragt sich auch die blinde Sarah Pisek, die Soziale Arbeit studiert. Sarah nimmt am Mentoringprojekt „TriTeam“ des Deutschen Vereins der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e. V. (DVBS) teil, das in diesem Jahr erstmals angeboten wird. Sie ist eine von zehn jungen Menschen – Abiturienten, Studierende, Absolventen –, die für die Dauer von einem Jahr ein Team

mit einem Mentor oder einer Mentorin bilden, um Hilfestellung beim Start ins Uni- oder Berufsleben zu bekommen und sich auch über den Umgang mit Blindheit und Sehbehinderung hinaus im beruflichen Alltag auszutauschen. Die Mentoren sind ebenfalls blind oder sehbehindert und in dem Bereich tätig, den der jeweilige Tandempartner nach dem Studium anstrebt.

„Meine größte Motivation für die Teilnahme am Projekt ist der Austausch. Ich möchte gerne von anderen lernen, das ist das Wichtigste“, erklärt Sarah Piseck. Ohne zu ahnen, dass sie einige Jahre später ein Team bilden würden, haben sich die Studentin und ihre Mentorin Karla Schopmans schon einmal getroffen – als zufällige  
Urlaubsbekanntschaft im



 AURA-Hotel Saulgrub beim gemeinsamen Tischball-Spielen. Umso größer war die Überraschung, als sie von ihrer Zusammenarbeit im Projekt erfuhren. „Ich habe Sarah angerufen und erklärt, was ich ihr als Mentorin bieten kann“, fasst die blinde Sozialpädagogin, die in einem psychosozialen Zentrum in Kassel mit psychisch kranken Erwachsenen arbeitet, den Start ins Projekt zusammen. „Ich kann ihr praktische Tipps fürs Berufsleben geben, aber wir können auch darüber sprechen, wie man sich ‚zwischenmenschlich durchwursteln‘ kann.“ Seit April telefonieren die beiden Frauen regelmäßig, besprechen, wo aktuelle Schwierigkeiten im Studium aufgetaucht sind und suchen weitere Ansprechpartner für Sarah Piseck, die in Mannheim studiert. „Ich ermutige sie dazu, sich Hilfe vor Ort zu suchen. Mit einer Behinderung zu studieren ist schwierig und ich weiß aus eigener Erfahrung, dass wir ab und an aktiv Hilfe einfordern müssen“, sagt Klara Schopmans über ihre Mentoren-Rolle.

Sollten im Verlauf des Projekts weitere, rein fachliche – studien- oder berufsbezogene – Fragen auftauchen, kann ein dritter Know-how-Coach mit seinem Wissen das „TriTeam“ komplettieren. Die bisherige Zeit als Tandem empfinden beide Frauen aber als äußerst positiv: „Mir macht der Austausch Spaß und es fehlt mir nichts“, sagt Sarah Piseck.

Großen Wert legen beide auch darauf, dass sich die Studentin bereits jetzt ein eigenes Netzwerk aufbaut, um in einem späteren Semester bei der Suche nach Praktikumsplätzen mögliche Ansprechpartner zu haben.

Wissen weitergeben, von gemeinsamen Erfahrungen profitieren und den einen oder anderen Tipp für den Umgang mit der eigenen Behinderung bekommen – die Zusammenarbeit mit erfahrenen Mentoren stärkt das Selbstbewusstsein junger Menschen wie Sarah Piseck auf ihrem Weg in den Beruf. ■



**Christina Rausch** (\*1981) ist Referentin für Öffentlichkeitsarbeit beim Deutschen Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e. V. (DVBS). Sie arbeitet im Mentoringprojekt „TriTeam“ mit und begleitet einen Teil der Teilnehmenden durch die Projektphase.

# Blickpunkt Auge

Lässt das Sehvermögen infolge einer ernsthaften Augenerkrankung spürbar nach, stehen Betroffene und ihre Angehörigen vor einer ganz neuen Lebenssituation. Meist suchen sie zuerst nach Informationen über ihre Erkrankung und Behandlungsmöglichkeiten. Daneben sind viele Fragen zum Leben mit einer Sehbeeinträchtigung zu beantworten.

„Blickpunkt Auge“, das Patientenangebot des DBSV, informiert, berät und unterstützt Augenpatienten und ihre Angehörigen unabhängig und kostenfrei zu Themen wie:

- Grundlegende Fragen zu den häufigsten Augenerkrankungen
- Sehhilfen und andere Hilfsmittel
- Rechtliche und finanzielle Ansprüche
- Tipps, Tricks und Schulungen zur Alltagsbewältigung
- Unterricht zur sicheren Orientierung im Straßenverkehr
- Erhalt des Arbeitsplatzes oder berufliche Neuorientierung

Wir ermöglichen zudem den Austausch mit Gleichbetroffenen und vermitteln bei Bedarf an Experten verschiedener Fachrichtungen.

Unsere Berater leben meist selbst mit einer Seheinschränkung. Ihnen muss man seine Situation nicht lange erklären. Sie helfen, neue Wege zu finden und Probleme anzugehen.



Patientenangebote gibt es in Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen. Eine bundesweite Ausweitung ist vorgesehen.

Blickpunkt Auge wird unterstützt durch die Aktion Mensch, die Bert Mettmann Stiftung und regionale Förderer.

**[www.blickpunkt-auge.de](http://www.blickpunkt-auge.de)**

## **Überregionale Ansprechpartner:**

Angelika Ostrowski  
Tel.: 030-285387287  
[a.ostrowski@blickpunkt-auge.de](mailto:a.ostrowski@blickpunkt-auge.de)

Dr. Johannes Egerer  
Tel.: 030-285387288  
[j.egerer@blickpunkt-auge.de](mailto:j.egerer@blickpunkt-auge.de)



**Blickpunkt Auge**

Rat und Hilfe bei Sehverlust



# Inklusive Bildung für ein selbst- bestimmtes Leben

---

Inklusive Bildung ist die Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben inmitten der Gesellschaft. Auf mein Leben zurückblickend kann ich diese Aussage nur bestätigen.

---

von **Sebastian Müller**

Ich habe seit meiner Geburt 1985 eine Mehrfachbehinderung, also eine Körper-, Seh- und eine leichte Sprachbehinderung. Meine Körperbehinderung äußert sich in Form einer Tetra-Spastik. Das bedeutet, dass meine Arme und Beine von spastischen Lähmungserscheinungen betroffen sind, weshalb ich im Alltag oft auf den Rollstuhl angewiesen bin. Zusätzlich habe ich eine Sehbehinderung, auf dem linken Auge bin ich komplett erblindet, auf dem rechten sehe ich etwa acht Prozent. Meine Behinderung gehört zu mir wie bei anderen Menschen vielleicht ein Tattoo. Ich definiere mich aber nicht über meine Behinderung, sondern über meine Persönlichkeit.

Als ich 1993 eingeschult wurde, besuchte ich zunächst ein heilpädagogisches Zentrum in Bayreuth. Niemand konnte damals einschätzen, welche kognitiven Fähigkeiten ich habe und wie sich diese entwickeln würden. Innerhalb des ersten halben Jahres stellte sich jedoch heraus, dass diese Fähigkeiten dem normalen Grundschulniveau entsprachen. Deshalb besuchte ich in den beiden darauffolgenden Jahren eine Diagnose- und Förderklasse. 1996 wechselte ich an eine Regelschule. Ab diesem Zeitpunkt durchlief ich meine weitere Schullaufbahn ausschließlich in Regelschulen und legte 2004 an der Fachoberschule in Kulmbach mein Fachabitur ab. Sowohl die Grundschule, als auch die Real- und Fachoberschule haben mir somit eine inklusive Schulbildung ermöglicht, als das Schlagwort Inklusion im Bildungsbereich noch nicht vorhanden war. Die drei Schulen leisteten also Pionierarbeit.

Zum Ausgleich meines behinderungsbedingten Unterstützungsbedarfs begleiteten mich



➔ seit dem Übertritt auf die Regelschule Zivildienstleistende. Sie brachten mich zur Schule, unterstützten mich beim Toiletten-gang, erstellten Mitschriften und schrieben meine Tests und Schulaufgaben nach Diktat. Bei Prüfungssituationen durften die Zivis natürlich nur das schreiben, was ich ihnen diktierte. Dies wurde auch von einer Lehrkraft überwacht.

Der Wechsel auf die Regelschule war für mich ein tolles Erlebnis. Endlich musste ich nicht mehr dreißig Kilometer mit dem Bus zur Schule gebracht werden. Auch die Arbeit mit meinen Zivildienstleistenden bereitete mir immer viel Spaß. Dabei passierten kuriose Dinge. So verliebte sich eine Religionslehrerin in einen meiner Zivis oder ein anderer bekam am Valentinstag von den Mädels an unserer Schule mehr Rosen geschenkt als alle Jungs der Klasse.

Meine Eltern und ich hielten ein Studium nach der Schule für einen guten Weg mit den besten Berufschancen im sozialen Bereich. Ich entschied mich für den Studiengang „Soziale Arbeit“. Das Studium und meine persönlichen Erfahrungen, so hoffte ich, könnten eine ideale Kombination für eine Beschäftigung im Bereich der Behindertenarbeit sein. Im Oktober 2006 begann ich mein Studium an der Hochschule Regensburg, was ich 2012 mit dem Master im Bereich „Soziale Arbeit – Inklusion und Exklusion“ erfolgreich

abschloss. Ich bin durch persönliche Assistenz und mein Studium eigenständiger und reifer geworden. Es war für mich aber genauso wichtig, dass ich mit meiner Mutter – mein Vater war in der Zwischenzeit leider verstorben – eine seelische Stütze hatte und auch heute noch habe.

Die Umstellung vom Elternhaus auf persönliche Assistenz war ein Prozess, der nicht von heute auf morgen gelang. Während Eltern für einen mitdenken und viele alltägliche Aufgaben selbstverständlich erledigen, muss man bei der Assistenz alles selbst entscheiden. Ich musste dafür sorgen, dass etwas zu essen im Haus ist und entscheiden, was ich essen möchte. Das gleiche erlebte ich bei der Kleiderwahl. Früher war es normal, dass mich meine Mutter nicht nur anzieht, sondern auch aussucht, was ich trage. Meine Assistenten fragten mich dann, welche Hose oder welches Hemd ich anziehen möchte. Neben den Umstellungen im Alltag musste ich mich auch auf meine Assistenten einstellen und gleichzeitig von Anfang an auf sie verlassen. Dabei sind gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung das A und O. Wenn man sich aber gut eingespielt hat, verbessert persönliche Assistenz die Selbstbestimmung erheblich.

2012 schaffte ich meinen beruflichen Einstieg. Zunächst war ich zwei Jahre lang als Berater für Men-



schen mit Behinderung im Bereich persönliche Assistenz tätig. Seit 2014 arbeite ich bei der Katholischen Jugendfürsorge (KJF) in Regensburg und leite das Projekt „sag’s einfach – Büro für Leichte Sprache“. Hier übersetze ich Texte in Leichte Sprache. Außerdem halte ich Fortbildungen sowie Vorträge zum Thema „Bewusstseinsbildung für die Belange von Menschen mit Behinderung“. Als angenehm empfinde ich dabei, dass ich bei meinem Arbeitgeber das Gefühl habe, an der Qualität meiner Arbeit – unabhängig von meiner Behinderung – gemessen zu werden.

Ich glaube, dass mir mein Antrieb, etwas zu schaffen, was viele Menschen nicht für möglich halten, geholfen hat. Denn Zweifler an meiner Entwicklung gab es genug.

Viele können sich nicht vorstellen, dass ein Mensch mit Mehrfachbehinderung eine Regelschule besuchen kann, danach ein Studium absolviert und auf dem ersten Arbeitsmarkt zurechtkommen kann. Dies ist keine Bosheit, sondern schlicht Unwissenheit und vielleicht auch Desinteresse. In der Schule und im Studium habe ich das Verhalten des Großteils meiner Klassenkameraden und Kommilitonen als sehr positiv wahrgenommen. Bei meinen Arbeitskollegen ist es nun genauso. Sie alle haben meine Behinderung akzeptiert, ohne sie in den Vordergrund zu stellen oder besonders zu thematisieren. Dies ist aus meiner Sicht das Resultat einer inklusiven Bildung, da Menschen mit und ohne Behinderung aufeinandertreffen und dadurch Berührungängste abgebaut werden. ■



# Medienzentren und Textservices

von **Peter Brass**

Die Bildungsangebote für inklusiv beschulte blinde und sehbehinderte Schülerinnen und Schüler, werden maßgeblich durch die Arbeit der regionalen Medienzentren ermöglicht. Diese Einrichtungen, die an den meisten Förderschulen für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche angesiedelt sind, übertragen längere Texte, ganze Schulbücher und zentrale Prüfungsaufgaben in Blindenschrift oder elektronische Dateien und bereiten vergrößerte Textvorlagen für sehbehinderte Schüler auf.

Mit Beginn der integrativen Beschulung von blinden und sehbehinderten Kindern und Jugendlichen wurden daher die ersten Medienzentren eingerichtet. Seit 2003 basiert die Übertragung zu großen Teilen auf der Nutzung von Daten,

die von den Schulbuchverlagen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. So entfällt das zeitaufwendige Einscannen von Vorlagen. Allerdings ist in den meisten Fällen eine erhebliche Nachbearbeitung der Quellen erforderlich, da mehrspaltige Texte, eingearbeitete Grafiken und Bilder entsprechend umformatiert und erläutert werden müssen, bevor sie in Punktschrift ausgedruckt oder als lesbare Textdateien an die Schüler weitergegeben werden können.

Seit Beginn des Schuljahres 2015/2016 schließt die Vereinbarung mit den Schulbuchverlagen auch die direkte Weitergabe von PDF-Dateien an sehbehinderte Schülerinnen und Schüler ein, sodass diese die Materialien direkt am eigenen PC mit den eigenen Einstellungen und Vergrößerungswerkzeugen nutzen können.





## Textservices

Bayerischer Blinden- und  
Sehbehindertenbund e.V.  
BIT-Zentrum  
Arnulfstraße 22, 80335 München  
**Tel.: 089/55 98 82 35**  
**[www.bbsb.org/infothek/  
textservice](http://www.bbsb.org/infothek/textservice)**

Blindenschrift Verlag und  
Druckerei Paderborn GmbH  
Andreasstraße 20  
33098 Paderborn  
**Tel.: 052 51 / 6 88 88 0**  
**Fax: 052 51 / 6 88 88 29**  
**[www.pader-braille.de](http://www.pader-braille.de)**

Deutsche Blindenstudienanstalt e.V.  
Bildungs- und Hilfsmittelzentrum  
für Blinde und Sehbehinderte  
Postfach 1160, 35001 Marburg  
**Tel.: 064 21 / 60 60**  
**[www.blista.de](http://www.blista.de)**

Deutscher Verein der Blinden  
und Sehbehinderten in Studium  
und Beruf e.V. (DVBS)  
Übertragung in DAISY-Format  
Frauenbergstraße 8  
35039 Marburg  
**Tel.: 064 21 / 9 48 88 0**  
**Fax: 064 21 / 9 48 88 10**  
**[www.dvbs-online.de/adw](http://www.dvbs-online.de/adw)**

Deutsche Zentralbücherei  
für Blinde zu Leipzig (DZB)  
Gustav-Adolf-Straße 7  
04105 Leipzig  
**Tel.: 03 41 / 7 11 30**  
**Fax: 03 41 / 7 11 31 25**  
**[www.dzb.de](http://www.dzb.de)**

Einige Universitäten bieten ihren Studierenden eigene Textservices an, die – ähnlich wie die Medienzentren – Übertragungsarbeiten leisten. Ferner gibt es noch einige kommerzielle Dienstleister, die individuelle Übertragungen entweder in Blindenschrift oder barrierefreie PDF-Dateien liefern. Diese Dienstleistungen werden beispielsweise von Berufstätigen im Rahmen berufsbegleitender Fortbildung genutzt. Auch die Übertragung von notwendigen Materialien zum Besuch von Volkshochschulkursen wird von diesen Dienstleistern abgedeckt. Die so entstehenden Kosten stellen nur einen Teil des Aufwands dar, der durch die Blindengeldleistungen aufgefangen werden muss.

Die Übertragung von Musiknoten kann kostenpflichtig bei der Deutschen Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig (DZB) beauftragt werden.



# „Sprich, damit ich dich sehe!“

Aus der Perspektive  
eines blinden Dozenten

von **Eckhard Seltmann**

Ludwigsburg, Reutteallee 46,  
Hauptgebäude, Zimmer 213,  
ein eingehender Telefonanruf:

**„Besorgen Sie fünfzig-  
tausend Euro in kleinen  
Scheinen – bis spätestens  
morgen Abend! Verstan-  
den? ... Machen Sie sich  
keine Illusionen, die  
Polizei wird den kleinen  
Schatz nicht finden! ...  
Wollen Sie Ihre Tochter  
wiederhaben? Noch ist sie  
bei mir in guten Händen.  
... Wohlgermerkt ... noch!“**

Es ist mucksmäuschenstill im Raum. Knapp vierzig Studierende des Faches Deutsch an der Pädagogischen Hochschule sollen anhand des soeben Gehörten eine Stimm- und Sprachanalyse vornehmen. Sie haben sich im laufenden Semester für das von mir angebotene Seminar „Sprich, damit ich dich sehe!“ eingeschrieben. Nicht hunderte von Seiten sperriger Fachliteratur bestimmen das Sitzungsprogramm, sondern das Bewusstwerden und Verfeinern der eigenen Hörwahrnehmung.

Den Titel der Veranstaltung hatte ich bei Sokrates entlehnt, der einst seine Schüler angewiesen haben soll, sich ihm sprechend zuzuwenden, damit er sie besser erkennen könne. Die Überlieferung lässt jedoch offen, ob der weise Greis nicht eher an „durchschauen“ gedacht hatte. Aber egal, ob seine Aufforderung von einer altersbedingten Linsentrübung oder dem Wissen um die Vieldeutigkeit von Sprache herrührte, unbestritten ist, dass die menschliche Stimme weitaus mehr verrät als das, was man gesagt zu haben glaubt.

Schließlich enthält jede lautsprachliche Äußerung nicht nur eine vordergründige Botschaft, sondern liefert auch noch jede Menge diskreter Informationen, die Aufschluss über die Herkunft, den Bildungsgrad, das soziale Umfeld, den gesellschaftlichen Status, die berufliche Zugehörigkeit, das Maß an Selbstbewusstsein und die aktuelle gesundheitliche und psychische Befindlichkeit des oder der Sprechenden geben. Dieser Erkenntnisprozess vollzieht sich oftmals binnen Sekunden und beeinflusst maßgeblich die zwischenmenschliche Kommunikation.

So weit die Theorie. In der hochschulischen Praxis arbeite ich daran, sie mit Leben zu füllen,





indem ich Gesprächsmit-schnitte unterschiedlichsten Inhalts einbringe und sie in allen Facetten untersuchen lasse. Nachdem ich als Späterblinder nochmals ein Studium aufgenommen und den Magisterabschluss in Sprachwissenschaft und Psychologie erworben hatte, wurde mir ein Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg angeboten. Diese spannende Aufgabe habe ich gerne angenommen.

So gleicht die Situation in meinen Seminaren gewissermaßen der vor zweieinhalbtausend Jahren: Weil ich sie nicht sehen kann, müssen sich die Studierenden in der Veranstaltung frei heraus sprechend einbringen und ihre Erkenntnisse oder Ansichten an mich richten. Damit sind zugleich auch alle anderen angesprochen, die sich infolgedessen ebenfalls zu Wort melden, bis die Beiträge gemeinschaftlich ausdiskutiert sind.

**Dies weicht vom gewohnten Seminaralltag ab und kostet anfänglich Überwindung, verselbstständigt sich aber von Sitzung zu Sitzung und lässt eine ganz eigene, entspannte Arbeitsatmosphäre entstehen.**

Auch ich profitiere davon: Statt althergebracht zu dozieren, kann ich mich dank des umfangreichen Hörmaterials aufs Anweisen und Moderieren konzentrieren. Dass ich beim Verteilen von Skripten oder dem Einblenden von Schaubildern manchmal eine helfende Hand brauchen kann, spielt schon nach der ersten Sitzung keine Rolle mehr.

Natürlich werden zu Semesterende keine Klausuren bei mir geschrieben. Stattdessen fertigen die Studierenden themenbezogene Essays oder Hausarbeiten an, die sie mir als Word-Datei schicken. Ihre Rückgabe ist stets mit einer ausführlichen Besprechung verbunden, woraus ich letzte Schlüsse über den Lernerfolg gewinnen kann. Erst danach gilt das Seminar als bestanden. Das ist ein zugegeben-ermaßen zeitaufwendiges Verfahren, wird aber fraglos akzeptiert. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Studierenden, die in riesigen Schwärmen durch die Lehrsäle ziehen, wo Anonymität den Ablauf bestimmt, sich auf diese Weise vielleicht zum ersten Mal persönlich wahrgenommen fühlen.

Tja, und was hat nun die Analyse des Kidnapperanrufs ergeben? Der Mann, der da spricht, ist Mitte bis Ende vierzig, aller Wahrscheinlichkeit nach gebürtiger Deutscher mit hessischen Wurzeln.



Sein Tonfall erweist sich als herrisch bis zynisch, was intellektuelle Überlegenheit suggeriert. Da der Entführer davon ausgeht, dass die Polizei eingeschaltet ist, erhöht er den Druck auf die Eltern, indem er andeutet, dass seine bislang noch guten Hände auch zu anderen Taten gegenüber ihrer Tochter fähig sein könnten. Entsprechend groß daher die Erleichterung, als ich nach getaner Arbeit einräume, dass es sich bei der etwa zehnhundertjährigen Aufzeichnung um eine mit dem BKA in Wiesbaden abgesprochene, zu Übungszwecken nachgestellte Audio-Sequenz gehandelt hat. ■



**Eckhard Seltmann** (\*1951) war bis zu seiner Erblindung Realschullehrer für Deutsch und Bildende Kunst.

Ende der neunziger Jahre studierte er erneut und legte 2001 den Magister in Sprachwissenschaft und Psychologie ab. Bis zu seiner Pensionierung übte er eine Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg im Fachbereich Deutsch, Schwerpunkt „mündliche Kommunikation“ aus.



# Luftschlangen- Mitschriften und Privilegien

## Studieren gestern und heute

von **Uwe Boysen**


Im November 1966 begann ich an der Philipps-Universität Marburg Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren, noch ganz ohne PC oder Internet. Dass das prinzipiell gehen würde, daran hatte ich keinen Zweifel, gab es doch in juristischen Berufen gute Karrierechancen auch für blinde Menschen. So hatten wir damals einen blinden Richter am Bundesgerichtshof und einen blinden Vizepräsidenten des Bundessozialgerichts.

Unser Studienalltag bestand aus Vorlesungen, Klausuren und Hausarbeiten. Was mir wichtig erschien, wurde auf der Stenomaschine mitgeschrieben, aus der ein dünner Papierstreifen herausquoll, der immer aufgerollt werden musste, um nicht als Luftschlange missinterpretiert

zu werden. Allerdings eigneten sich die Streifennotizen nicht zur Archivierung des erworbenen Wissens, denn das ewige Auf- und Wiederabrollen war weder vergnüglich noch effektiv. Also galt es, die Notizen mit der Blindenschriftbogenmaschine zu übertragen – eine Extraarbeit, die aber den Vorteil hatte, dass man seine Mitschriften noch einmal zur Kenntnis nahm.

Hausarbeiten wurden in Maschinenschrift abgeliefert. Was wir tippten, konnten wir jedoch nicht selbstständig nachlesen und kontrollieren. Saß man in der Nacht vor dem Abgabetermin allein vor seinem Manuskript, musste man sich sehr konzentrieren, um nicht den Faden der Argumentation zu verlieren. Wohl dem, der sich eine Kladde in Blindenschrift gemacht hatte!





➔ Bei Klausuren hatten blinde und sehbehinderte Studenten das Privileg, diese zu Hause schreiben zu dürfen. Theoretisch hätten wir so unerlaubte Hilfsmittel verwenden können. Doch sind mir solche Fälle nicht bekannt.

Im Jurastudium ist eine Unmenge von Informationen zu verarbeiten: Da sind zunächst die Gesetze; von ihnen gab es in den sechziger Jahren nur die wichtigsten in Blindenschrift. Sie in eine Vorlesung mitzunehmen hätte allerdings den Transport mit einem Handwagen erfordert. Stattdessen war unser Gedächtnis gefordert. Noch trüber sah die Materiallage bei juristischen Lehrbüchern oder Kommentaren aus. Zugängliche Werke auf dem neuesten Stand waren rar. Da half nur das Nachlesen mit Hilfe einer Assistentkraft oder per Tonband. Der Kassettenrekorder hatte sich noch nicht durchgesetzt, von Computern mit Braillezeile, Sprachausgabe oder Vergrößerungssystemen träumten

wir noch nicht einmal. So halfen wir uns gegenseitig mit Tonbandkopien von Skripten oder Büchern, die häufig von Eltern oder Freunden aufgesprochen wurden. Vorlesegeld gab es ebenso wenig wie besondere Einrichtungen, bei denen man das Aufsprechen von Literatur hätte in Auftrag geben können. Der Aufsprachedienst für wissenschaftliche Literatur des DVBS erblickte erst in den achtziger Jahren das Licht der Welt.

---

**Ein Fazit: Auch vor fünfzig Jahren war es für blinde und sehbehinderte Menschen möglich, Jura zu studieren, allerdings mit einem Aufwand, der heute als sehr groß angesehen würde - was uns damals kaum aufgefallen ist.**

---





**Uwe Boysen** (\* 1947) ist Jurist und Diplom-Sozialwissenschaftler. Vor seiner Pensionierung war er zuletzt Vorsitzender Richter einer Zivilkammer am Landgericht Bremen. Seit 2004 ist Uwe Boysen Vorsitzender des Deutschen Vereins der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V. (DVBS)



**Prof. Alfred Bielschowsky, 1916  
Direktor der Augenklinik der  
Philipps-Universität Marburg  
und Gründer des heutigen DVBS  
sowie der blista in Marburg**

# „Sturm laufen“ für eine berufliche Teilhabe

von **Christina Rausch**

Seit nunmehr hundert Jahren setzt sich der Deutsche Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V. (DVBS) für die Interessen blinder und sehbehinderter Menschen ein, die trotz ihrer Behinderung selbstbestimmt leben und beruflichen Erfolg haben wollen. In seiner Arbeit fördert der DVBS alle Betroffenen in akademischen und verwandten Berufen, in den entsprechenden Studien- und Ausbildungsgängen sowie im Ruhestand. Gemeinsam treten ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihre sozialen, kulturellen und rechtlichen Belange ein: in Fragen der Berufsorientierung oder in Bezug auf Beruf, Karriere und Rehabilitation.




**Carl Strehl, über Jahrzehnte Leiter des Vereins blinder Akademiker Deutschlands (VbAD), des heutigen DVBS, und Mitgründer der blista in Marburg**



Am 6. März 1916 wurde auf Initiative des damaligen Direktors der Augen-  
klinik der Philipps-Universität Marburg,  
Prof. Alfred Bielschowsky, der „Verein  
blinder Akademiker Deutschlands  
(VbAD)“, der heutige DVBS, gegrün-  
det. Im September desselben Jahres  
folgte die Deutsche Blindenstudien-  
anstalt (blista). Auslöser für beide  
Gründungen und damit den Beginn  
der Blinden-Selbsthilfeaktivitäten  
in Marburg war die große Zahl der  
durch Verletzungen im Ersten Welt-  
krieg erblindeten Akademiker bzw.  
Studenten dort, die ihre akademische  
Karriere nicht fortsetzen konnten.

Aus dem früheren VbAD, der über  
Jahrzehnte von Carl Strehl geleitet  
wurde, ist heute eine rund 1.400  
Mitglieder starke Organisation für  
blinde und sehbehinderte Men-  
schen geworden, die zahlreiche  
Dienstleistungen – angefangen von  
der Eingangsberatung für Betroffene  
bis zu Weiterbildungsangeboten  
– anbietet. Der DVBS in seiner  
heutigen Form lebt hauptsächlich  
von den Aktivitäten der Fach- und  
Bezirksgruppen. Auf Initiative  
des späteren Vorsitzenden



 und heutigen Ehrenvorsitzenden Dr. Otto Hauck wurde 1971 die Fachgruppe „Jura“ gegründet – eine der bis heute mitgliederstärksten Fachgruppen. „Diese Fachgruppe haben wir gewissermaßen aus der Not heraus geboren“, erinnert sich Hauck. Aufgrund einer „Juristenkrise“ Ende der sechziger Jahre sei es für blinde Juristen sehr schwierig geworden, eine Stelle zu finden. Als dann auch noch Nordrhein-Westfalen beschloss, keine blinden Richter mehr einzustellen, „sind wir Sturm gelaufen“ und haben die Fachgruppe ins Leben gerufen. Dieses Beispiel machte Schule und schlug sich 1974 in einer Satzungsänderung nieder: Die Berufsfachgruppen gehören seither zur Struktur des DVBS. Heute gibt es zwölf von ihnen. Der regelmäßige Austausch in Form von Fachgruppentreffen, Seminaren und Telefonkonferenzen ermöglicht die Vernetzung der Mitglieder und ist Bestandteil ihrer Arbeit. Neben den Fachgruppen hat der DVBS 14 Bezirksgruppen, die in ihrer jeweiligen Region aktiv sind und vornehmlich kulturelle Angebote bereitstellen.

Nach der Öffnung des Vereins für sehbehinderte Mitglieder sowie aufgrund der intensiven Arbeit in den Fach- und Bezirksgruppen und des sich stetig erweiternden Angebots des DVBS mit Textservice, Rechtsberatung und zunehmender Anzahl an Seminaren wuchs auch die Zahl der Mitglieder kontinuierlich. Wolfgang Angermann, Präsident

der Europäischen Blindenunion und erster hauptamtlicher Geschäftsführer des DVBS, sagt dazu: „Der Verein hat sich in dieser Zeit von einem Zusammenschluss ehemaliger Blistaner hin zu einer deutschlandweiten Organisation der Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe entwickelt. Nach 1989 begann, noch vor der Wiedervereinigung, zunächst die Unterstützung und später die Einbeziehung der Menschen in den neuen Bundesländern, die sich unserem Verein nahe fühlten. Als ich 1977 meine Tätigkeit aufnahm, hatten wir etwa 750 Mitglieder. Diese Zahl lag dann bei etwa 1.400, als ich nach 18 Jahren ging.“

Die zunehmenden Vereinsaktivitäten machten auch den Ausbau der hauptamtlichen Tätigkeiten in der Geschäftsstelle notwendig. Diese startete in zwei Kellerräumen unter dem Speisesaal der blista. Zwischenzeitlich gab es vier hauptamtlich Beschäftigte, die von drei Zivildienstleistenden unterstützt wurden. Schon zu dieser Zeit wurde beim DVBS wissenschaftliche Literatur auf Kassette aufgesprochen – in winzigen Kabinen, die an heißen Sommertagen mitunter durch das Aufhängen nasser Bettlaken vor dem Fenster einigermaßen kühl gehalten werden mussten. 1984 erfolgte der Umzug in die jetzigen Geschäftsräume in der Frauenbergstraße. Aktuell sind dort zehn hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt – und inzwischen sprechen die Sprecher

die DAISY-Produktionen in klimatisierten Kabinen auf.

Seit vielen Jahren arbeitet der DVBS eng mit anderen Blinden- und Sehbehinderten-Organisationen zusammen. „In den siebziger Jahren haben alle eher ihre eigenen Interessen verfolgt, von Zusammenarbeit war nichts zu erkennen“, sagt Dr. Otto Hauck rückblickend. Während der achtziger Jahre änderte sich das. Der Arbeitskreis Sozialrecht wurde gegründet und die Kooperation zwischen DVBS und blista verstärkte sich. 2001 wurde der gemeinsame Arbeitskreis Rechtspolitik (GAK) des DVBS und des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes (DBSV) ins Leben gerufen. „Im GAK haben wir die Möglichkeit, Stellungnahmen zu verfassen und schnell zu reagieren“, so GAK-Leiter Hauck. Vor allem hinsichtlich der juristischen Arbeit und den Einfluss der Selbsthilfe auf Gesetzgebungsverfahren hat sich die Zusammenarbeit bewährt. Dafür braucht man einen langen Atem. „Erst im Jahr 2000 wurde z. B. durch unsere Initiative der Anspruch auf Arbeitsplatzassistenz für blinde und sehbehinderte Menschen im Sozialgesetzbuch IX verankert – eine Forderung, die wir schon in den achtziger Jahren immer wieder gestellt hatten. Das war ein Meilenstein“, erklärt Hauck. Zu den gemeinsamen Aktivitäten gehört außerdem die intensive Beschäftigung mit der UN-Behindertenrechtskonvention, „um deren



Umsetzung wir heute noch zum Teil erfolglos kämpfen“, so der Ehrenvorsitzende.

„Das Know-how macht den DVBS aus“, zieht Dr. Otto Hauck ein Resümee zur (bewegten) Vereinsgeschichte: „Austausch und Vernetzung, klassische Selbsthilfe einerseits und die stetige Weiterentwicklung von Ideen, die ‚uns voranbringen‘ andererseits prägen das Erscheinungsbild des DVBS.“ Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auch hundert Jahre nach der Gründung auf den Bereichen Ausbildung und Beruf, in den vergangenen Jahrzehnten immer stärker durch den Einsatz für die Verbesserung der rechtlichen und sozialen Bedingungen blinder und sehbehinderter Menschen sowie durch bewährte Selbsthilfearbeit und Interessenvertretung ergänzt. „Dafür“, so Uwe Boysen, seit 2004 Vorsitzender des Vereins, „werden wir uns auch in den nächsten Jahren weiter intensiv einsetzen und uns vor allem den Herausforderungen der digitalen Revolution stellen.“ ■



# Mein Weg in den Beruf

## Inklusion in der Ausbildung


von **Dominic Haarhoff**

Dass ich irgendwann mal auf ein Berufsbildungswerk mit Förderschwerpunkt Sehen gehen würde, hätte ich nicht gedacht. Mit 15 Jahren hatte ich einen Unfall, bei dem meine Augen verätzt wurden. Danach folgten rund vierzig Operationen, mittlerweile bin ich Anfang zwanzig. Meine Sehkraft ist schwankend, es gibt gute Tage, da sehe ich mehr, aber ein paar Stunden später kann ich kaum noch etwas erkennen. Die Ärzte sagten mir zwar, dass sich mein Sehen irgendwann stabilisieren würde, aber seit der letzten Operation ist es wieder unbeständig.

Eigentlich wollte ich immer im handwerklichen Bereich arbeiten. Aber der Unfall, die Operationen und die daraus resultierende Behinderung zwangen mich zum

Umdenken. Ich musste meine Wünsche und Ziele neu definieren. Ich entschloss mich dazu, eine Ausbildung zum Bürokaufmann zu machen. Glücklicherweise fand ich in der Nähe meines Heimatortes einen Betrieb, der bereit war, mir die Ausbildung zu ermöglichen. Den Betrieb störte es genauso wenig wie die anderen Auszubildenden, dass ich sehbehindert bin. Rückblickend kann ich wirklich sagen, dass sich alle direkt auf meine Sehbehinderung eingestellt haben. Mein Chef hatte nur Sorge, ob ich die Ausbildung durchhalten kann, wegen der häufigen Operationen. Meine Ausbildung dauert deshalb auch schon vier Jahre, weil ich aufgrund großer Operationen und erheblicher Sehverschlechterungen schon rund zwei Jahre unterbrechen musste. Aber ich mache weiter und mein Betrieb unterstützt



 mich dabei. Ich würde mich immer wieder für eine betriebliche Ausbildung entscheiden, obwohl die Chancen zur Übernahme nicht besonders hoch sind. Es sind Erfahrungen in einem Unternehmen, die könnte mir kein überbetriebliches Bildungswerk bieten. Ich glaube, dass die Ausbildung meine Chancen auf dem Arbeitsmarkt nur verbessern kann. Schließlich kann ich mich direkt mit meinen sehenden Auszubildenden vergleichen. Die Erfahrungen in einem regulären Ausbildungsbetrieb können mir nur helfen, mich in der Berufswelt zurechtzufinden.

Warum ich mich trotzdem dazu entschieden habe, begleitend ein Berufsbildungswerk mit Förderzentrum für blinde und sehbehinderte Menschen zu besuchen? Die betrieblichen Erfahrungen sind mir wichtig, aber es ist schwer für mich, den schulischen Ausbildungsteil an einer Regelschule zu absolvieren. Als einziger Sehbehinderter in der Klasse hätte ich immer kämpfen müssen, damit die Materialien für mich aufbereitet werden. Im Gegensatz zur betrieblichen Ausbildung gibt es aber für mich keinen qualitativen Unterschied im schulischen Bereich. Am LWL-Berufsbildungswerk in Soest mit

Förderschwerpunkt Sehen, das ich besuche, werden mir die gleichen Inhalte vermittelt, die auch an den Regelschulen gelehrt werden, nur dass diese Schule die Materialien eben individuell für mich anpasst. Ich arbeite mit Laptop und Bildschirmlesegerät. Die Unterlagen bekomme ich stark vergrößert oder digital. Auch die Klausuren schreibe ich am Rechner und bekomme einen entsprechenden Nachteilsausgleich, zum Beispiel als Zeitverlängerung. Die Schule ist außerdem sehr flexibel, was meine langen Fehlzeiten betrifft. Auch hier falle ich leider aufgrund meiner Operationen häufig für längere Zeit aus. Beim Aufarbeiten der verpassten Unterrichtsinhalte kann ich mich aber immer auf die Unterstützung meiner Schule verlassen. Auch das Zusammenreffen und der Austausch mit den anderen sehbehinderten Schülern unterstützt mich bei der Umsetzung meiner Ziele.

Ich profitiere davon, beide Erfahrungen zu machen: die praktische Ausbildung, die ich gemeinsam mit sehenden Auszubildenden absolviere, und die schulische, bei der ich mich mit anderen sehbehinderten Schülerinnen und Schülern austauschen kann.



Die Entscheidungen, die ich für mein weiteres Leben treffe, sind immer ein Abwägen. Ich denke nicht darüber nach, was ich alles nicht kann, sondern welche Möglichkeiten ich habe. Die Außenwelt nimmt mich zwar als behinderten Menschen wahr, aber weil ich so selbstbewusst meine Ziele verfolge, treffe ich meist auf eine positive Resonanz. Ich würde meine beruflichen Entscheidungen heute noch genauso treffen, wie ich es vor vier Jahren entschieden habe. Ich bin immer noch ich, ob mit Sehbehinderung oder ohne. ■



**Dominic Haarhoff** (\*1993) macht eine Ausbildung zum Bürokaufmann. Seine schulische Ausbildung absolviert er beim LWL-Berufsbildungswerk Soest – Förderzentrum für blinde und sehbehinderte Menschen.

---

Der Text wurde aufgezeichnet von Noja Jacob, Lehrerin am LWL-Berufsbildungswerk Soest – Förderzentrum für blinde und sehbehinderte Menschen.





Von der Schule  
in den Beruf:  
**Arbeitslos trotz  
bestmöglicher  
Ausbildung**

von **Heiko Kunert**

Der Schritt von der Schule in den Beruf ist für sehbehinderte und noch mehr für blinde Jugendliche noch immer schwer.

Hans-Joachim Röderer, Leiter der beruflichen Abteilung des Bildungszentrums für Blinde und Sehbehinderte in Hamburg, bestätigt das: „Der Ausbildungsmarkt ist angespannt, auch wenn die Medien oft von freien Lehrstellen berichten. Für unsere Schülerinnen und Schüler ist oft schon das Bewerbungsverfahren eine Schwelle. Es gilt für die Jugendlichen, ein Unternehmen davon zu überzeugen, dass sich der Aufwand der Ausbildung lohnt.“

Seit 2010 hat das Bildungszentrum 21 junge Erwachsene mit einer Sehbehinderung betreut, die eine Ausbildung beendet haben. Von ihnen wurden zehn in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen und vier in ein befristetes. „Blinde Schüler haben wir nur selten während der Ausbildung begleitet“, berichtet Röderer. „Zuletzt war es eine junge Frau, die eine Ausbildung zur Bürokauffrau bei einem großen Konsumgüterunternehmen absolviert hat und anschließend befristet übernommen wurde. Aufgrund von Umstrukturierungsmaßnahmen wurde das Arbeitsverhältnis jedoch beendet.“

## Welche beruflichen Möglichkeiten haben die Betroffenen?

---

„Mit unseren Bildungsgängen in der Berufsfachschule – ehemals Handelsschule und Höhere Handelsschule – vermitteln wir eine Grundbildung für kaufmännisch verwaltende Berufe. Die Ausbildung bereitet auf die kaufmännischen Querschnittsberufe vom Einzelhändler bis zum Versicherungskaufmann vor“, so der Lehrer und Berater. „Die Berufe Telefonist, Stenotypist und Schreibkraft dagegen werden in Hamburg schon lange weder ausgebildet noch nachgefragt.“


„Für Servicekräfte im Bereich Gebäudereinigung oder Gesundheit ist die Sehbehinderung oft ein Ausschlusskriterium“, sagt Hans-Joachim Röderer. „Die Schülerinnen und Schüler haben Interesse an sozialen und pflegerischen Berufen. Auch hier zeigt sich oft, dass die Sehbehinderung mit Einschränkungen in der Ausübung der Tätigkeiten verbunden ist. Immer wieder wird auch eine Ausbildung zum Masseur oder Physiotherapeuten angestrebt.“

## Fit for Future

---

Blinde und sehbehinderte Jugendliche wissen häufig zu wenig über ihre beruflichen Möglich-



 keiten. Das will der Bayerische Blinden- und Sehbehindertenbund (BBSB) ändern. Einmal jährlich bietet er Schülerinnen und Schülern der siebten bis zehnten Klassen – seien sie inklusiv oder an Förderzentren beschult – ein Seminar unter dem Motto „Fit for Future“ an. Der BBSB führt es entsprechend einem jährlich abgestimmten, qualifizierten und praxisbezogenen Programm durch. Ziel ist die Förderung eines reibungslosen Übergangs von der Schule zur Ausbildung und in den Beruf. Hierzu kamen zuletzt im März 2015 über dreißig Jugendliche gemeinsam mit ihren Eltern, Lehrkräften und Erziehern drei Tage ins AURA-Hotel nach Saulgrub.

Kernpunkt war die Vorstellung geeigneter Berufe durch blinde und sehbehinderte junge Menschen, die sich in der Ausbildung befinden oder bereits in den ersten Arbeitsmarkt integriert sind. Als wichtiges Instrument zum Austausch aller Beteiligten fand die Messe „Markt der Möglichkeiten“ statt. Hier standen blinden- und sehbehindertenspezifische Einrichtungen, die Arbeitsagentur und der Integrationsfachdienst sowie weitere Netzwerkpartner für Gespräche und Beratung zur Verfügung. Abgerundet wurde „Fit for Future“ durch getrennte Workshops für Jugendliche und Erwachsene, ein Bewerbungstraining sowie eine Podiumsdiskussion.

## Systematische Ausgrenzung

---

Dr. Heinz Willi Bach, 2. Vorsitzender des Deutschen Vereins der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf (DVBS), kennt die Hürden bei Ausbildungen im dualen System. Beispielhaft nennt er das Fehlen barrierefreier IT, die Beschäftigung ungeeigneter Vorlesekräfte oder Überforderung durch häufige Dienstreisen. Auch spiele der individuelle Umgang mit der eigenen Behinderung eine große Rolle.

Das Gros der Betroffenen entscheide sich nach der Schule daher für eine Ausbildung in einem Berufsbildungswerk oder für ein Studium. Während der Übergang hier noch vergleichsweise reibungslos funktioniere, kämen die Probleme danach – beim Wechsel in den Arbeitsmarkt. „Es kann doch nicht sein, dass wir hierzulande bestmöglich ausbilden, aber die Betroffenen danach lange keine Arbeit finden“, sagt Bach.

Selbst unter den DVBS-Mitgliedern – die meisten haben eine Fachhochschul- oder Hochschulreife oder einen akademischen Abschluss – gibt es eine hohe Zahl an Arbeitssuchenden oder sogar Langzeitarbeitslosen. „Langzeitarbeitslosigkeit ist gleichbedeutend mit systematischer Ausgrenzung. Das ist eines der schlimmsten Dinge, die einem Menschen passieren können“, sagt Heinz Willi Bach.



Der DVBS möchte hier zukünftig verstärkt ansetzen. Im Rahmen des Projekts „DVBS 2020“ werden blinde und sehbehinderte Arbeitslose ganz individuell auf ihrem Weg (zurück) in den Beruf begleitet. Und auch die potenziellen Arbeitgeber erhalten Beratung. Bach: „Wir nehmen die hohe Arbeitslosigkeit verstärkt in den Fokus, bemühen uns aber gleichzeitig um geeignete Weiterbildung für unsere Klientel.“ ■



**Heiko Kunert** (\*1976) ist studierter Politologe. Nach dem Studium absolvierte er eine Weiterbildung zum PR-Junior-Berater und arbeitete fünf Jahre als PR-Referent beim Blinden- und Sehbehindertenverein Hamburg e. V. (BSVH). Seit 2013 ist er Geschäftsführer des BSVH.



# Die Motivation macht den Unterschied

Monika Peterliks Neuorientierung  
nach ihrem Sehverlust

von **Marcus Meier**

Monika Peterlik ist ein fröhlicher Mensch. Das merkt man der 57-Jährigen sofort an. Ihr oberbayerischer Akzent und ihre positive Ausstrahlung sind offenkundig. Ganz selbstverständlich ist ihre lebensbejahende Mentalität dann aber doch nicht.


„Es passierte 2004“, erinnert sich die gebürtige Münchnerin. „Innerhalb eines Monats verschlechterte sich mein Sehvermögen von hundert auf null Prozent.“ Eine medizinische Erklärung für die rasche Erblindung gibt es bis heute nicht. „Das waren harte Zeiten damals“, betont sie. Ihren Optimismus und ihre positive Lebenseinstellung ließ sie sich aber nicht nehmen. „Das Leben geht weiter, wenn man es selbst in die Hand nimmt“, fasst sie ihre Erfahrungen zusammen.

Vor der Erblindung führt Monika Peterlik ein Leben wie viele andere. Nach der Schule arbeitet sie in einer Bank, nimmt sich eine berufliche Auszeit, gründet eine Familie und bringt eine Tochter zur Welt.

## **Punktschrift eröffnet neue Möglichkeiten**

Dann kommt der Sommer im Jahr 2004 und der Verlust der Sehkraft. „Es gibt Schöneres, als blind

zu werden. Es gibt aber auch Schlimmeres“, sagt Monika Peterlik heute. Sie hat ihre Erblindung gut verarbeitet. „Das war anfangs leider anders“, berichtet sie von Phasen, in denen sie mit der Behinderung schwer klarkam. „Da muss jeder Betroffene durch.“ Sehr geholfen bei der Verarbeitung hat ihr der Kontakt zum Berufsförderungswerk (BFW) Würzburg. Das Zentrum im unterfränkischen Veitshöchheim hat sich auf die berufliche Bildung blinder und sehbehinderter Menschen spezialisiert. Über die Agentur für Arbeit und die Deutsche Rentenversicherung nimmt Monika Peterlik Kontakt zum BFW auf. Bis zum ersten Tag im Punktschriftkurs des Bildungszentrums vergehen dann noch einmal sechs Monate. „Das war das längste halbe Jahr meines Lebens“, betont Monika Peterlik.

Im BFW lernt sie die Punktschrift und so wieder lesen und schreiben. „Ganz toll ist auch, dass man dort unter Gleichbetroffenen ist“, erläutert die Münchnerin. „Man muss seine Behinderung, nichts oder nicht mehr viel zu sehen, nicht erklären. Alle im BFW stehen vor der gleichen Herausforderung.“ Eine Gemeinsamkeit, über die sie in Veitshöchheim dann auch ihren blinden Lebensgefährten kennenlernt. Mit ihm geht sie bis heute durch dick und dünn. 



„Ab dem Erlernen der Punkt-schrift ging es dann wieder aufwärts.“ Sie übt im BFW jeden Tag rund acht Stunden Braille. Der Erfolg lässt nicht lange auf sich warten: Sie tastet die sechs Punkte jeden Tag schneller und freut sich über die regelmäßigen Fortschritte. Zusätzlich wird sie mit dem Langstock in Orientierung und Mobilität (O&M) geschult. Lebenspraktische Fähigkeiten (LPF), die ihr helfen, sich im Alltag zurechtzufinden, runden die Ausbildung am BFW ab. Ihr Ehrgeiz sorgt dafür, dass Monika Peterlik einige Monate später die deutschlandweit erste Frau ist, die die Ausbildung zur Servicefachkraft für Dialogmarketing (SFDM) an der Braillezeile absolviert. Zudem landet sie 2007 mit ihrer Abschlussnote unter den besten Absolventen im gesamten Bundesgebiet.

## Mit engagierter Leistung zur neuen Stelle

Die Jobsuche nach der BFW-Zeit gestaltet sich dennoch schwierig. „Viele Arbeitgeber nehmen gerne den Eingliederungszuschuss mit“, so die Erfahrung der blinden Frau. Sobald es nach einigen Monaten darum gehe, das Gehalt komplett zu übernehmen, trenne sich die Spreu vom Weizen. So tingelt sie bis Mitte 2012 von Kurzzeitjob zu Kurzzeitjob. Bei Sammeth Personalmanagement in Karlstadt,

einem expandierenden Unternehmen unweit von Würzburg, wird sie dann beruflich glücklich.

**„Wir beschäftigen Monika Peterlik aufgrund ihrer sehr guten Arbeitsleistung und ihrer hohen Motivation, nicht aufgrund ihrer Behinderung“, macht Firmenchef Andrée Sammeth klar und ergänzt: „Menschlich und fachlich möchten wir sie nicht mehr missen.“**

Im Berufsalltag bekommen die Gesprächspartner am Telefon nicht mit, dass Monika Peterlik blind ist und mit der Braillezeile arbeitet. Neben der klassischen Telefonakquise umfasst ihr Aufgabengebiet inzwischen den Schriftverkehr mit Kunden, den sie über eigens erstellte Textbausteine souverän erledigt. Zudem führt sie Gespräche mit Anwärtern für den Bewerberpool und wägt ab, ob der Gesprächspartner zuverlässig und geeignet ist. Geschätzt wird ihre Expertise auch bei Bewerbungsgesprächen vor Ort in Karlstadt. „Frau Peterlik beurteilt unsere Bewerber nicht nach deren optischem Erscheinungsbild“, erläutert der Firmenchef. Sie bildet ihre Meinung aufgrund des gesprochenen Wortes und hat so





Die Schulungen in **Lebenspraktischen Fähigkeiten (LPF)** und **Orientierung und Mobilität (O&M)** durch ausgebildete Rehabilitationslehrer ermöglichen Menschen, nach einem Sehverlust ihren Alltag weiterhin eigenständig zu meistern. **LPF** schult die Bereiche des täglichen Lebens, wie Kochen, Waschen und Einkaufen. **O&M**-Training hilft blinden und sehbehinderten Menschen, sich mit dem Langstock ohne fremde Unterstützung zu orientieren und sich in fremder Umgebung zurechtzufinden. Mehr Infos unter [www.rehalehrer.de](http://www.rehalehrer.de)

eine neutralere Herangehensweise. Ein Umstand, den man im Unternehmen als Vorteil erkannt hat. Und es gibt tatsächlich Dinge, die Monika Peterlik schneller machen kann als ihre sehenden Kollegen. So hat sie bei der Computerarbeit beispielsweise jede Menge Kurzbefehle, auch Shortcuts genannt, im Kopf. Damit arbeitet sie wesentlich effizienter als ihre sehenden Kollegen, die die Computermaus verwenden.

„Wir sind alle total begeistert“, bringt es Andrée Sammeth auf den Punkt. Inzwischen wirbt der 38-Jährige auch bei seinen Kollegen in der Zeitarbeitsbranche dafür, Menschen mit Behinderung eine berufliche Chance zu geben. Und er lässt auch im eigenen Unternehmen Taten sprechen: Nach einem erfolgreichen Praktikum ist auch Monika Peterliks blinder Lebensgefährte im Team von Sammeth Personalmanagement dabei – und inzwischen fest angestellt. ■



**Marcus Meier** (\*1965) arbeitet seit 2003 als Beauftragter für PR und Marketing im Berufsförderungswerk (BFW) Würzburg, einem Bildungszentrum für blinde und sehbehinderte Menschen.



# e-Learning - Lernen einmal anders

von **Carolin Mischke**

E-Learning bedeutet nichts anderes als das Lernen mit dem Computer. Auch der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband e. V. (DBSV) nutzt seit 2012 eine sogenannte ATutor-E-Learning-Plattform im Rahmen seiner Qualifizierungsmaßnahmen für Berater. Auf [www.lernen.dbsv.org](http://www.lernen.dbsv.org) können sich selbst betroffene ehren- und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Seminare für ihre Arbeit in den Landesvereinen fortbilden. Hierfür wurden in einem Beratungshandbuch Standards festgelegt, die eine einheitliche Qualität garantieren sollen. Die Berater informieren sich so beispielsweise zu augenmedizinischen Grundlagen, dem Zugang zu Sozialleistungen oder den Themen Dokumentation und Datenschutz. Die Inhalte werden entweder in zwei regelmäßig angebotenen Seminaren

oder über die Lernplattform vermittelt. Bei der Erstellung der Webseite [www.lernen.dbsv.org](http://www.lernen.dbsv.org) wurde besonders darauf geachtet, dass sie barrierefrei, also für blinde und sehbehinderte Nutzer gut bedienbar ist. Zurzeit bietet der DBSV neun Kurse an.

Die Berater benötigen lediglich einen Computer (PC, Laptop oder Tablet) und einen Internetanschluss, um einen Kurs direkt von zuhause zu absolvieren. Wenn das vorhanden ist, kann es nach der Anmeldung oder Registrierung auf der Webseite [www.lernen.dbsv.org](http://www.lernen.dbsv.org) losgehen. Auf der Startseite befinden sich eine Einleitung und das Inhaltsverzeichnis, welches verlinkt ist, sodass man von hier aus direkt auf die Inhaltsseiten der Kurse springen kann. In den jeweiligen Kapiteln finden die Teilnehmer die entsprechenden Lerninhalte, beispielsweise den Aufbau des Auges oder die



Satzung des DBSV. Um das Gelernte zu überprüfen, werden Aufgaben gestellt, die man entweder in einem Forum beantwortet oder als Quiz löst. Wenn der Kurs durchgearbeitet wurde und alle Aufgaben erfolgreich absolviert sind, erhalten die Lernwilligen eine Teilnahmebescheinigung.

Derzeit nutzen 169 blinde und sehbehinderte Menschen die Plattform. 124 Kurse wurden bereits erfolgreich abgeschlossen. Diese Lernplattform bietet den Menschen, die sich ehrenamtlich in ihrem Landesverein engagieren möchten, die Möglichkeit, sich fortzubilden. Man kann lernen, wo, wann und wie es die eigene Zeit erlaubt. Das E-Learning dient der Erarbeitung oder Vertiefung der wichtigsten Themen aus dem Beraterhandbuch. Allerdings gibt es auch Themen, die man nicht durch E-Learning vermitteln kann, wie das praktische Üben von Gesprächsführung. Deshalb hat der DBSV 2015 erstmalig ein „Blended-Learning-Seminar“ – also eine Kombination aus E-Learning und Präsenzseminar – angeboten, bei dem bereits elf Absolventen geschult wurden. ■

## Folgende Kurse werden derzeit auf der E-Learning-Plattform des DBSV angeboten

- Augenmedizin
- DBSV und seine Geschichte
- Dokumentation und Datenschutz
- Freizeitgestaltung/Kultur/Sport
- Guter Rat bei den Blinden- und Sehbehindertenvereinen in Deutschland
- Kinder/Frühförderung/Eltern/Jugend/Bildung
- Psychische Verarbeitung bei Sehverlust
- Recht
- Rehabilitation zur Bewältigung des Alltags (RBA)



**Carolyn Mischke** (\*1983) ist Diplom-Pädagogin und arbeitet seit Dezember 2013 als Projektkoordinatorin für die E-Learning-Plattform des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes e. V. (DBSV). Sie leitet außerdem die DBSV-Beraterseminare.



**Vom  
Weber  
zum  
Doktor**

Gustav Doubrava im Gespräch mit **Dr. Herbert Demmel**

**Herr Dr. Demmel, Sie sind Jurist, 83 Jahre alt, leben mit Ihrer Frau Irmingard in einem Reihenhaus in München und bewegen sich mit Braillezeile und Sprachausgabe sicher im Internet. Wie war das für Ihre Eltern, als sie merkten, dass der Herbert blind ist?**

Ich hatte ein kindliches Glaukom, konnte also noch etwas sehen.

**Reichte Ihr Sehvermögen noch für die Schule?**

Der Lehrer wollte es mit mir probieren. Nach dem ersten Schuljahr riet er dann doch zur Blindenschule, die ich bis 1946, also bis zum Ende meiner Volksschulpflicht besuchte.

**Schule und was dann? Lokomotivführer konnten Sie ja nicht werden.**

Ich wollte unbedingt aufs Gymnasium für Blinde nach Marburg. Doch das scheiterte am Geld. Ich entschied mich für einen halbjährigen Lehrgang des Roten Kreuzes für Kriegsblinde, die in der Weberei geschult wurden. Danach begann ich eine richtige betriebliche Lehre als Handweber in einer kunsthandwerklich ausgerichteten Weberei. Obwohl ich damals nichts mehr

gesehen habe, konnte ich meine Farbvorstellungen gut erhalten und kreativ arbeiten. Ich habe ein System entwickelt, mit dem man Webmuster in Blindenschrift darstellen konnte. Aber ein Beruf fürs Leben war das nicht, auch nicht für die sehenden Lehrlinge.


**Und Sie wechselten zur Stenografie und zur Schreibmaschine?**

Ja, ich erhielt die Chance, an der Bayerischen Landesschule für Blinde in einen zweijährigen Stenotypistenkurs, dessen erstes Jahr schon um war, einzusteigen. Ich erhielt dann eine Stelle in der Nachrichtenaufnahme des Bayerischen Rundfunks. Die Korrespondenten in aller Welt und in Bayern gaben Nachrichten und Berichte herein, die wir am Telefon in Steno aufgenommen, geschrieben und an die Redaktionen weitergegeben haben. Das war eine anspruchsvolle und sehr interessante Arbeit, die ich sieben Jahre gerne gemacht habe.

**Auch das war noch nicht Ihr Job fürs Leben. Sie besuchten die Abendrealschule in München und erwarben schließlich noch die Hochschulreife. Wie ging das?**

Der Direktor fragte mich bei der Einschreibung, wie ich mir das vorstelle, ohne zu sehen. Ich sagte, dass ich das zwar auch nicht so genau wisse, aber dass ich sehr gut stenografieren und viel mit-schreiben könne und dass ich



 die Schulaufgaben mit der Schreibmaschine schreiben würde. Das überzeugte ihn. Nach dem Realschulabschluss gab es dort erstmals die Möglichkeit, in zwei Jahren die Hochschulreife zu erlangen. Der Direktor sprach die besten Absolventen, auch mich, an. Natürlich wollte ich, aber zwei Jahre waren mir zu lang. Ich kündigte meine Stelle beim Rundfunk und konzentrierte mich nur auf mein Ziel. Nach einem Jahr meldete ich mich zur Prüfung für das Begabtenabitur beim Kultusministerium an. Ich bestand nicht nur, sondern erhielt sogar das Staatsstipendium für Hochbegabte.

### **Ein Jurastudium in den sechziger Jahren, ohne Scanner, ohne Lesegerät, ohne Internet, ohne geregelte Assistenzleistungen, wie ging das?**

Durch mein Stipendium, das Blindengeld und mit dem während meiner Berufstätigkeit zurückgelegten Geld war ich finanziell gut ausgestattet. Ich konnte also Studenten für Assistenzleistungen bezahlen. Meine beste Vorleserin war allerdings meine Mutter. Sie konnte, obwohl sie Schneiderin war, mit dem Palandt, einem wichtigen juristischen Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch, umgehen. Das erste Staatsexamen war sehr, sehr gut.

### **Noch während Ihres Referendariats erhielten Sie das Angebot, in die Geschäftsführung des**

### **Bayerischen Blindenbundes (heute BBSB) einzusteigen. Der frühe Tod des Geschäftsführers, Friedrich Paul, führte dann dazu, dass Sie noch vor dem zweiten juristischen Staatsexamen die Aufgabe des Geschäftsführers übernehmen mussten. Trotz allem fiel das zweite Staatsexamen aber sehr gut aus.**

Ja, so gut, dass ich von mehreren Ministerien Angebote erhielt. Meine Entscheidung für den Bayerischen Blindenbund habe ich aber nie bereut.

### **Einige Jahre später gehörten Sie zu den führenden Köpfen der Blindenselbsthilfe. Sie waren aber auch ein erfolgreicher Anwalt und konnten vielen blinden und sehbehinderten Menschen zu ihrem Recht vor den Sozialgerichten verhelfen.**

Das begann mit den Optacon-Urteilen, die ich bis zum Bundessozialgericht durchgeföhchten habe. Sie führten dazu, dass Lesegeräte, die Braillezeile und das Farb-erkennungsgert als Hilfsmittel anerkannt wurden.

### **Im Ruhestand ging es dann ja noch einmal richtig zur Sache.**

Nach meiner Note sollte ich ja schon nach dem zweiten Staatsexamen promovieren. Erst im Ruhestand kam es dann dazu.

Ich wollte einen Rechtsvergleich machen, Rehabilitationsrecht in der Bundesrepublik und in den Niederlanden. Dafür habe ich Niederländisch gelernt. Doch dann kam der politische Kampf um den Erhalt des Blindengeldes. So entschied ich mich für eine Arbeit, in der ich mich mit der Entwicklung, der Systematik und mit der verfassungsrechtlichen Rechtfertigung des Blindengeldsystems befasste. So habe ich also erst mit siebzig promoviert.

**Sie haben 1995 ein viel beachtetes Buch mit dem Titel „Durch Nacht zum Licht“ geschrieben, in dem Sie die Emanzipation der blinden und sehbehinderten Menschen durch die Jahrhunderte schildern. Gab es auch in Ihrem Leben so etwas wie Nacht, aus der Licht wurde?**

Oh ja: Als ich etwa 16 Jahre alt war, befand ich mich in einer verzweifelten Lage. Die gleichaltrigen Sehenden konnten Sport treiben, gehen, wohin sie wollten, hatten Berufsaussichten, und ich? Ich habe mit Gott und der Welt gehadert. Ich schrieb damals meinen ganzen Frust in einen Leserbrief an die Süddeutsche Zeitung, den ich zunächst meine Eltern lesen ließ. Da kam prompt die Frage: Hast du denn schon einmal bei einem Schwimmverein angefragt? Das war wie eine Erleuchtung. Ich begriff plötzlich, dass nicht die



anderen, sondern ich selbst initiativ werden musste, um etwas zu erreichen. Beim Schwimmverein klappte das auf Anhieb, und nicht nur dort, wie mein Weg durchs Leben zeigt. Damit bin ich gut gefahren, bis auf den heutigen Tag. ■



**Gustav Doubrava** (\* 1937) ist Diplom-Verwaltungswirt und Fernmeldeamtsrat im Ruhestand. Er engagiert sich seit 1959 in der Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe. Seit 2010 ist er Ehrenmitglied des DBSV.



# Botschafter mit (Lebens-)Erfahrung

von **Ulrich Hanke**

Menschen, bei denen die Sehfähigkeit im Seniorenalter nachlässt, ziehen sich häufig zurück und verlieren ihre Unabhängigkeit. Das Internet kann dem entgegenwirken. Zudem ist es ideal zur Kompensation der verloren geglaubten Selbstständigkeit. Es bietet eine Fülle an Informationen oder Einkaufsmöglichkeiten. Viele Senioren scheuen jedoch davor zurück, einen Kurs zu besuchen, aus Sorge, der Technik nicht mehr gewachsen zu sein.

Seit 2013 gibt es das Projekt „Senioren-Technik-Botschafter – Wissensvermittlung von Älteren

an Ältere“. Die Idee ist, dass blinde und sehbehinderte Senioren gleichaltrigen Betroffenen Computertechnik näher bringen. In Schulungen werden die Botschafter auf die Durchführung von Beratungen im Lebensumfeld der Senioren vorbereitet. Neben der Vermittlung von computerspezifischen Kenntnissen spielen dabei auch die Motivation und der Abbau von Hemmungen eine entscheidende Rolle. Die Botschafter lernen mit Rollenspielen, selbst Schulungen durchzuführen und auch Argumente wie „In meinem Alter kann man das sowieso nicht mehr lernen“ zu entkräften. Außerdem sprechen wir darüber, wie man



Kurse organisiert, wer welche Kosten übernimmt oder wo man Unterstützung erhalten kann.

Bis heute wurden vierzig Senioren-Technik-Botschafter im Alter von 55 bis 70 Jahren ausgebildet, 38 davon sind noch aktiv. Sie bieten die Beratung in ihrem heimischen Umfeld an, parallel dazu organisiert die Interessengemeinschaft sehgeschädigter Computerbenutzer (ISCB) im AURA Bad Meinberg – einem Hotel speziell für blinde und sehbehinderte Menschen – zentrale Kurse zur Einführung in den Umgang mit Computern, zu Betriebssystemen oder barrierefreier Technik. Jeder soll nur solche Kenntnisse vermitteln, die er selbst gut beherrscht. Stößt ein Botschafter an seine Grenzen, verweist er an andere Berater. Als Projektleiter werde ich häufig von Interessenten angesprochen. Sie haben ein konkretes Problem oder suchen einen Botschafter in ihrer Nähe. Da kann ich bereits überlegen, wer als Ansprechpartner am besten geeignet ist.

Unsere Beratungen sind ehrenamtlich. Jede Maßnahme ist individuell zugeschnitten, damit Erfolgserlebnisse sichergestellt werden. Oftmals findet auch eine Eins-zu-eins-Betreuung statt. Ich habe einem Bekannten geholfen, einen PC mit der geeigneten barrierefreien Technik anzuschaffen und ihn dann bei der Einrichtung der Programme unterstützt.

Darüber hinaus habe ich ihm einen passenden Kurs im AURA-Hotel Boltenhagen empfohlen. Meine Bezahlung: ausreichend Kaffee, ein sehr gutes Mittagessen und die Gewissheit, dass sich mein Bekannter durch meine Unterstützung seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit im hohen Maße bewahren kann.

2013 schrieb das Bundesministerium für Bildung und Forschung das auf fünf Jahre geplante Projekt aus. Die ISCB hatte sofort Interesse. Nicht nur die Gleichaltrigkeit, sondern auch die gleichartige Behinderung waren ideale Voraussetzungen. Der damalige Geschäftsführer des AURA Bad Meinberg, Johannes Willenberg, und ich entwickelten das Projekt und wurden gefördert. Wie es nach 2018 weitergeht, wissen wir noch nicht. Wir sind aber schon dabei, ein Online-Tutorial zu entwickeln, das die Kurse ersetzt. ■



**Ulrich Hanke** (\* 1951) arbeitet als Beamter des gehobenen Dienstes bei der Bundeswehrverwaltung. Seit 2008 ist er 2. Vorsitzender der Interessengemeinschaft sehgeschädigter Computerbenutzer (ISCB).

Weitere Informationen unter:  
[www-inklusiv.iscb.de](http://www-inklusiv.iscb.de)

# Stiften Sie **Lebensfreude!**

Blinde und sehbehinderte Menschen zu unterstützen, ihnen Türen zu öffnen und ihr Leben zu bereichern - das sind die Ziele der **Blindenstiftung Deutschland**.

Die Stiftung ist vom zuständigen Finanzamt Berlin als gemeinnützig anerkannt und damit von der Schenkungs- und Erbschaftssteuer befreit. Ihr Beitrag für die **Blindenstiftung Deutschland** fließt ohne Abzug ins Stiftungsvermögen oder in Projekte, die blinde und sehbehinderte Menschen unterstützen.



Blindenstiftung  
Deutschland

Stiftungskonto: Deutsche Bank Berlin  
IBAN: DE 05 1007 0000 0015 8030 01  
BIC: DEUTDEBBXXX

Telefon: 030/28 53 87-180  
E-Mail: [info@blindenstiftung.info](mailto:info@blindenstiftung.info)  
[www.blindenstiftung.info](http://www.blindenstiftung.info)



## IMPRESSUM

Herausgeber: Deutscher  
Blinden- und Sehbehinderten-  
verband e. V. (DBSV)  
Rungestraße 19, 10179 Berlin

☎ **030 / 28 53 87-0**

☎ **030 / 28 53 87-200**

E-Mail: [info@dbsv.org](mailto:info@dbsv.org)  
Internet: [www.dbsv.org](http://www.dbsv.org)

Chefredaktion: Melanie Wölwer  
Redaktionsteam: Peter Brass, Christian  
Dellert, Klaus Hahn, Marcus Meier,  
Helga Neumann, Christina Rausch,  
Sabine Richter

Fotos: Titel: DBSV/Günther Schwering;  
S. 5: Presse- und Informationsamt der  
Bundesregierung, Steffen Kugler;  
S. 6, 8, 9, 11: DBSV/Günther Schwering;  
S. 12, 15: Landesbildungszentrum für  
Blinde (LBZB); S. 18, 21, 22: inkl. Design/  
Gregor Strutz; S. 24, 27: Deutsches  
Taubblindenwerk Hannover;  
S. 28, 30, 33, 34, 35: blista;  
S. 36, 39, 40: DBSV/Thilo Schmülgen;  
S. 42: DBSV/Andreas Frieze;  
S. 46: inkl. Design/Luise Bauer;  
S. 50, 53: Sebastian Müller (privat);  
S. 56, 59: Eckhard Seltmann (privat);  
S. 60, 63: DVBS/Christina Rausch;  
S. 64, 65: DVBS/Archiv; S. 68, 71: Dominic  
Haarhoff (privat); S. 72, 75: inkl. Design/  
Luise Bauer; S. 76, 78: BFW Würz-  
burg/Marcus Meier; S. 82, 85: BBSB;  
S. 86: DBSV

Bildrecherche, Bildredaktion,  
Gestaltung: inkl. Design –  
Agentur für Gestaltung, Berlin  
Druck: Media Cologne, Hürth  
DAISY-Hörversion: atz Hörmedien  
für Sehbehinderte und Blinde e.V.,  
Holzminen

Weitersehen 2016 ist auch als  
Hörfassung im DAISY-Format  
auf CD-ROM erschienen und bei  
den DBSV-Landesvereinen erhältlich.

**ISSN: 2198-3828**

## AUTORENREGISTER

---

**Backsmann**, Mechthild; **Baaske**, Martin  
S. 12–15

---

**Boysen**, Uwe  
S. 60–63

---

**Brass**, Peter  
S. 18–22 und 54–55

---

**Büchner**, Torsten  
S. 28–35

---

Prof. Dr. **Degenhardt**, Sven  
S. 42–45

---

**Dobrava**, Gustav  
S. 82–85

---

**Fries**, Meike  
S. 36–41

---

**Haarhoff**, Dominic  
S. 68–71

---

**Hanke**, Ulrich  
S. 86–87

---

**Kunert**, Heiko  
S. 72–75

---

**Lemke-Werner**, Gudrun  
S. 24–27

---

**Meier**, Marcus  
S. 76–79

---

**Mischke**, Carolin  
S. 80–81

---

**Müller**, Sebastian  
S. 50–53

---

**Pavkovic**, Annette  
S. 16–17

---

**Rausch**, Christina  
S. 46–48 und 64–67

---

**Seltmann**, Eckhard  
S. 56–59

---

**Wölwer**, Melanie  
S. 6–11

---

# Der DBSV und seine Landesvereine

## **Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e. V.**

Rungestr. 19, 10179 Berlin

☎ 030/28 53 87-0

☎ 030/28 53 87-2 00

info@dbsv.org, www.dbsv.org

## **Deutsche Hörfilm gemeinnützige GmbH (DHG)**

Novalisstr. 10, 10115 Berlin

☎ 030/2 35 57 34-0

☎ 030/2 35 57 34-33

info@hoerfilm.de, www.hoerfilm.de

## Landesvereine im DBSV

### Baden-Württemberg

#### **Badischer Blinden- und Sehbehindertenverein V. m. K.**

Mannheim, ☎ 0621 / 40 20 31

info@bbsvvmk.de, www.bbsvvmk.de

#### **Blinden- und Sehbehindertenverband Württemberg e. V.**

Stuttgart, ☎ 0711 / 2 10 60-0

vgs@bsv-wuerttemberg.de

www.bsv-wuerttemberg.de

#### **Blinden- und Sehbehindertenverein Südbaden e. V.**

Freiburg, ☎ 0761 / 3 61 22

info@bsvsb.org, www.bsvsb.org

### Bayern

#### **Bayerischer Blinden- und Sehbehindertenbund e. V.**

München, ☎ 089 / 5 59 88-0

info@bbsb.org, www.bbsb.org

### Berlin

#### **Allgemeiner Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin gegr. 1874 e. V.**

Berlin, ☎ 030 / 8 95 88-0

info@absv.de, www.absv.de

### Brandenburg

#### **Blinden- und Sehbehinderten-Verband Brandenburg e. V.**

Cottbus, ☎ 0355 / 2 25 49

bsvb@bsvb.de, www.bsvb.de

### Bremen

#### **Blinden- und Sehbehindertenverein Bremen e. V.**

Bremen, ☎ 0421 / 24 40 16-10

info@bsvb.org, www.bsvb.org

### Hamburg

#### **Blinden- und Sehbehindertenverein Hamburg e. V.**

Hamburg, ☎ 040 / 20 94 04-0

info@bsvh.org, www.bsvh.org

### Hessen

#### **Blinden- und Sehbehindertenbund in Hessen e. V.**

Frankfurt a. M., ☎ 069 / 15 05 96-6

info@bsbh.org, www.bsbh.org

### Mecklenburg-Vorpommern

#### **Blinden- und Sehbehinderten-Verein Mecklenburg-Vorpommern e. V.**

Rostock, ☎ 0381 / 7 78 98-0

info@bsvmv.org, www.bsvmv.org

## Niedersachsen

### **Blinden- und Sehbehindertenverband Niedersachsen e.V.**

Hannover, ☎ 0511 / 51 04-0  
info@blindenverband.org  
www.blindenverband.org

## Nordrhein-Westfalen

### **Blinden- und Sehbehindertenverband Nordrhein e.V.**

Meerbusch, ☎ 02159 / 96 55-0  
bsv-nordrhein@t-online.de  
www.bsv-nordrhein.de

### **Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen e.V.**

Dortmund, ☎ 0231 / 55 75 90-0  
info@bsvw.de, www.bsvw.de

### **Lippischer Blinden- und Sehbehindertenverein e.V.**

Detmold, ☎ 05231 / 63 00-0  
info@lbsv.org, www.lbsv.org

## Rheinland-Pfalz

### **Landesblinden- und Sehbehindertenverband Rheinland-Pfalz e.V.**

Mainz, ☎ 06131 / 6 93 97-36  
info@lbsv-rlp.de, www.lbsv-rlp.de

## Saarland

### **Blinden- und Sehbehindertenverein für das Saarland e.V.**

Saarbrücken, ☎ 0681 / 81 81 81  
Info-Telefon: 06838 / 31 10  
info@bsvsaar.org, www.bsvsaar.org

## Sachsen

### **Blinden- und Sehbehindertenverband Sachsen e.V.**

Dresden, ☎ 0351 / 8 09 06-11  
info@bsv-sachsen.de, www.bsv-sachsen.de

## Sachsen-Anhalt

### **Blinden- und Sehbehinderten-Verband Sachsen-Anhalt e.V.**

Magdeburg, ☎ 0391 / 2 89 62-39  
info@bsvsa.org, www.bsvsa.org

## Schleswig-Holstein

### **Blinden- und Sehbehindertenverein Schleswig-Holstein e.V.**

Lübeck, ☎ 0451 / 40 85 08-0  
info@bsvsh.org, www.bsvsh.org

## Thüringen

### **Blinden- und Sehbehindertenverband Thüringen e.V.**

Weimar, ☎ 03643 / 74 29 07  
bsvt.e.v@t-online.de, www.bsvt.org

## Der DBSV

### **Immer auf dem Laufenden mit dbsv-direkt**

Durchbruch im Blindengeldkampf, neues Gerichtsurteil zum Hilfsmittelrecht oder Ergebnisse der Blindenfußball-Bundesliga – „dbsv-direkt“ berichtet über Themen rund um den DBSV. Der kostenlose E-Mail-Newsletter erscheint in loser Folge bei aktuellen Anlässen. Weitere Infos: [www.dbsv.org/newsletter/newsletter-anmeldung](http://www.dbsv.org/newsletter/newsletter-anmeldung)

Darüber hinaus gibt der DBSV zahlreiche Broschüren und Faltblätter rund um die Themen Blindheit, Sehbehinderung und Augenerkrankungen heraus. Tipps zur Bewältigung des Alltags, Informationen über Hilfsmittel, spezielle Rehabilitationsangebote oder rechtliche Regelungen werden vorgestellt. PDF-Downloads unter: [www.dbsv.org/infothek/broschueren-und-mehr](http://www.dbsv.org/infothek/broschueren-und-mehr)

# Korporative Mitglieder des DBSV

## **AMD-Netz**

Münster, ☎ 0251 / 9 35 59 40  
info@amd-netz.de, www.amd-netz.de

---

## **Arbeitsgemeinschaft der Einrichtungen und Dienste für taubblinde Menschen**

c/o Deutsches Taubblindenwerk  
Hannover, ☎ 0511 / 5 10 08-16  
agtb@taubblindenwerk.de

---

## **atz Hörmedien für Sehbehinderte und Blinde e. V.**

Holzminde, ☎ 05531 / 71 53  
atz@blindenzeitung.de  
www.blindenzeitung.de

---

**bbs nürnberg** → siehe Berufsbildungswerke und Berufsförderungswerke

---

## **Bundesverband der Rehabilitationslehrer/-lehrerinnen für Blinde und Sehbehinderte e. V.**

c/o Regina Beschta  
Kernen-Stetten, ☎ 07000 / 2 66 27 38  
vorstand@rehalehrer.de, www.rehalehrer.de

---

## **Blindenhilfswerk Berlin e. V.**

Berlin, ☎ 030 / 7 90 13 99 15  
info@blindenhilfswerk-berlin.de  
www.blindenhilfswerk-berlin.de

---

## **Blindeninstitutsstiftung**

Würzburg, ☎ 0931 / 20 92-0  
info@blindeninstitut.de  
www.blindeninstitut.de

---

## **Bund zur Förderung Sehbehinderter e. V.**

Düsseldorf, ☎ 0211 / 69 50 97 37  
info@bfs-ev.de, www.bfs-ev.de

---

## **Bundesverband staatlich anerkannter Blindenwerkstätten e. V. (BsaB)**

Lübeck, ☎ 0451 / 4 00 25 63-31 oder -34  
n-stolte@t-online.de, www.bsab-ev.de

---

## **Bundesvereinigung Eltern blinder und sehbehinderter Kinder e. V.**

Oberschleißheim, ☎ 089 / 92 56 73 31  
joerg.vanmelle@bebsk.de  
www.bebsk.de

---

## **Dachverband der evangelischen Blinden- und evangelischen Sehbehindertenseelsorge (DeBeSS)**

als zuständiger Arbeitsbereich im GSBS e. V.  
Kassel, ☎ 0561 / 72 98 71 61  
buero@debess.de, www.debess.de

---

## **Deutsche Blindenstudienanstalt e. V. (blista)**

Marburg, ☎ 06421 / 6 06-0  
info@blista.de, www.blista.de

---

## **Deutsche Zentralbücherei für Blinde**

→ siehe Hörbüchereien

---

## **Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e. V.**

Marburg, ☎ 06421 / 9 48 88-0  
info@dvbs-online.de  
www.dvbs-online.de

---

## **Dt. Katholisches Blindenwerk e. V.**

Bonn, ☎ 0228 / 5 59 49-29  
info@dkbw-bonn.de, www.blindenwerk.de

---

## **Deutsches Taubblindenwerk gGmbH**

Hannover, ☎ 0511 / 5 10 08-0  
info@taubblindenwerk.de  
www.taubblindenwerk.de

---

## **Esperanto-Blindenverband Deutschlands e. V.**

Köln, ☎ 0221 / 24 34 96  
theo.speckmann@t-online.de

---

### **Hamburger Blindenstiftung**

Hamburg, ☎ 040 / 69 46-0  
info@blindenstiftung.de  
www.blindenstiftung.de

### **Institut für Rehabilitation und Integration Sehgeschädigter (IRIS) e. V.**

Hamburg, ☎ 040 / 2 29 30 26  
info@iris-hamburg.org  
www.iris-hamburg.org

### **Interessengemeinschaft sehgeschädigter Computerbenutzer e. V.**

c/o Peter Brass  
Berlin, ☎ 030 / 79 78 13 01  
vorsitzender@iscb.de, www.iscb.de

### **Leben mit Usher-Syndrom e. V.**

c/o Michael Gräfen  
Herzogenrath, ☎ 02407 / 57 25 22  
info@leben-mit-usher.de  
www.leben-mit-usher.de

### **Mediengemeinschaft für blinde und sehbehinderte Menschen e. V. (Medibus)**

Marburg, ☎ 06421 / 60 63 15  
info@medibus.info, www.medibus.info

### **PRO RETINA Deutschland e. V.**

Selbsthilfevereinigung von Menschen mit Netzhautdegenerationen  
Aachen, ☎ 0241 / 87 00 18  
info@pro-retina.de, www.pro-retina.de

### **Verband für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik e. V.**

c/o Nikolauspflge – Stiftung für blinde und sehbehinderte Menschen  
Stuttgart, ☎ 0711 / 65 64-902  
dieter.feser@vbs.eu, www.vbs.eu

### **Westdeutsche Blindenhörbücherei e. V.**

→ siehe Hörbüchereien

Korporative Mitglieder des DBSV sind außerdem alle Einrichtungen in der Rubrik Berufsbildungs- und Berufsförderungswerke (außer SRH Berufliche Rehabilitation GmbH).



## **Der DBSV**

### **Akustische Reise durch die Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe**

Einmal quer durch Deutschland hören – das geht nur mit DBSV-Inform. Auf der monatlich erscheinenden DAISY-CD informiert das DBSV-Mitgliedermagazin „Gegenwart“ über Neues aus der Behindertenpolitik und Verbandsarbeit, spannt den Bogen von Recht über Rehabilitation bis zu Beruf und Freizeit, bietet zahlreiche Veranstaltungstipps und lässt Betroffene zu Wort kommen. Daneben laden die Landesvereine mit ihren Publikationen zum Querhören ein.

Und das Beste: Inhaber der DBSV-Karte erhalten DBSV-Inform kostenfrei (Nichtmitglieder zahlen 44 Euro jährlich).

Weitere Infos unter: [www.dbsv.org/dbsv/zeitschriften/dbsv-inform](http://www.dbsv.org/dbsv/zeitschriften/dbsv-inform)

Nähere Informationen zu DBSV-Inform, zur DBSV-Karte und Bestellung von DBSV-Broschüren unter der Rufnummer 01805 / 666 456 (0,14 Euro/Min. aus dem Festnetz / Mobilfunk max. 0,42 Euro/Min.).



# Berufsbildungswerke und Berufsförderungswerke, Hilfsmittelzentralen

## **bbs nürnberg – Bildungszentrum für Blinde und Sehbehinderte**

Nürnberg, ☎ 0911 / 89 67-0  
patrick.temmesfeld@bbs-nuernberg.de  
www.bbs-nuernberg.de

## **Berufsbildungswerk Stuttgart Nikolauspflge – Stiftung für blinde und sehbehinderte Menschen**

Stuttgart, ☎ 0711 / 65 64-103  
bbw.stuttgart@nikolauspflge.de  
www.nikolauspflge.de

## **Berufsförderungswerk Düren gGmbH**

Zentrum für berufliche Bildung  
blinder und sehbehinderter Menschen  
Düren, ☎ 02421 / 5 98-0  
info@bfw-dueren.de, www.bfw-dueren.de

## **Berufsförderungswerk Halle (Saale) gGmbH**

Halle (Saale), ☎ 0345 / 13 34-0  
info@bfw-halle.de, www.bfw-halle.de

## **Berufsförderungswerk Mainz gGmbH**

Bildungsinstitut für  
Gesundheit & Soziales  
Mainz, ☎ 06131 / 7 84-0  
info@bfw-mainz.de, www.bfw-mainz.de

## **Berufsförderungswerk Würzburg gGmbH**

Veitshöchheim, ☎ 0931 / 90 01-0  
info@bfw-wuerzburg.de  
www.bfw-wuerzburg.de

## **IT-Ausbildungen und IT-Umschulungen an der blista**

Marburg, ☎ 06421 / 1 21 39  
it-ausbildung@blista.de, www.blista.de

## **LWL–Berufsbildungswerk Soest**

Förderzentrum für blinde  
und sehbehinderte Menschen  
Soest, ☎ 02921 / 6 84-0  
bbw-soest@lwl.org, www.lwl-bbw-soest.de

## **SFZ Berufsbildungswerk für Blinde und Sehbehinderte Chemnitz gGmbH**

Chemnitz, ☎ 0371 / 33 44-0  
zentrale@sfz-chemnitz.de  
www.sfz-chemnitz.de

## **SRH Berufliche Rehabilitation GmbH**

Berufsförderungswerk Heidelberg  
Heidelberg, ☎ 06221 / 88-0  
info@bfw.srh.de, www.bfw-heidelberg.de

## Hilfsmittelzentralen

### **Deutscher Hilfsmittelvertrieb gGmbH (DHV)**

Hannover  
info@deutscherhilfsmittelvertrieb.de  
www.deutscherhilfsmittelvertrieb.de  
Verkauf Hannover: ☎ 0511 / 9 54 65-0  
Verkauf blista Marburg: ☎ 06421 / 60 60

### **Landeshilfsmittelzentrum für Blinde und Sehbehinderte Sachsen (LHZ)**

Dresden, ☎ 0351 / 8 09 06-24  
lhz@bsv-sachsen.de, www.lhz-sachsen.de

Einige Landesvereine  
unterhalten eigene Hilfsmittel-  
verkaufsstellen bzw.  
Hilfsmittelausstellungen.





# Kur- und Erholungseinrichtungen

## **AURA-Hotel Timmendorfer Strand**

*Timmendorfer Strand*, ☎ 04503 / 60 02-0  
info@aura-timmendorf.de  
www.aura-timmendorf.de

---

## **AURA-Hotel**

### **„Ostseeperlen“ Boltenhagen**

*Boltenhagen*, ☎ 038825 / 3 70-0  
ostseeperlen@t-online.de  
www.ostseeperlen.de

---

## **AURA-Hotel Kur- und Begegnungszentrum Saulgrub gGmbH**

*Saulgrub*, ☎ 08845 / 99-0  
info@aura-hotel.de  
www.aura-hotel.de

---

## **AURA-Pension**

*Georgenthal*, ☎ 036253 / 3 05-0  
info@aura-pension-georgenthal.de  
www.aura-pension-thueringen.de

## **AURA-Pension „Villa Rochsburg“**

*Lunzenau*, ☎ 037383 / 83 80-0  
villa@bsv-sachsen.de  
www.villa-rochsburg.de

---

## **AURA-Pension „Brockenblick“**

*Wernigerode*, ☎ 03943 / 26 21-0  
info@aurapension.de  
www.aurapension.de

---

## **AURA inklusive gGmbH**

*Horn-Bad Meinberg*, ☎ 05234 / 9 04-0  
info@aura-badmeinberg.de  
www.aura-badmeinberg.de

Einige Landesvereine bieten für ihre Mitglieder auch Ferienwohnungen bzw. Bungalows an.



# Hörbüchereien

## **Bayerische Blindenhörbücherei e.V.**

*München*, ☎ 089 / 12 15 51-0  
info@bbh-ev.org  
www.bbh-ev.org

---

## **Berliner Blindenhörbücherei gGmbH**

*Berlin*, ☎ 030 / 82 63 111  
info@berliner-hoerbuecherei.de  
www.berliner-hoerbuecherei.de

---

## **Deutsche Blinden-Bibliothek in der blista**

*Marburg*, ☎ 06421 / 6 06-0  
info@blista.de, www.blista.de

## **Deutsche Katholische Blindenbücherei gGmbH**

*Bonn*, ☎ 0228 / 5 59 49-0  
info@blindenbuechereibonn.de  
www.blindenbuechereibonn.de

---

## **Deutsche Zentralbücherei für Blinde (DZB)**

*Leipzig*, ☎ 0341 / 71 13-0  
info@dzb.de, www.dzb.de

---

## **Medibus →**

siehe Korporative Mitglieder



## weiter zu Hörbüchereien

### **Stimme der Hoffnung e. V. Blindenhörbücherei**

*Alsbach-Hähnlein*, ☎ 06257/5 06 53-35  
bhb@stimme-der-hoffnung.de  
www.blindenhoer-buecherei.de

**Norddeutsche Blindenhörbücherei e. V.**  
*Hamburg*, ☎ 040/22 72 86-0  
nbh@blindenbuecherei.de  
www.blindenbuecherei.de

**Westdeutsche Blindenhörbücherei e. V.**  
*Münster*, ☎ 0251/71 99 01  
wbh@wbh-online.de, www.wbh-online.de

## Weitere Einrichtungen und Organisationen

### **Bund der Kriegsblinden Deutschlands e. V.**

*Diedorf-Anhausen*, ☎ 08238 / 9 67 63 76  
info@kriegsblindenbund.de  
www.kriegsblindenbund.de

### **Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte**

*Frankfurt a. M.*, ☎ 069 / 95 51 24-0  
info@sbs-frankfurt.de  
www.sbs-frankfurt.de

### **Literatur zum Blindenwesen (aidos) in der blista**

*Marburg*, ☎ 06421 / 6 06-237  
aidos@blista.de, www.blista.de

### **NOAH Albinismus Selbsthilfegruppe e. V.**

*Stuttgart*, ☎ 0700/25 24 64 76 87  
info@albinismus.de  
www.albinismus.de

### **Reha-Beratungszentrum der blista**

*Marburg*, ☎ 06421/6 06-500  
rehaberatung@blista.de, www.blista.de

### **Taubblindendienst der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) e. V.**

*Radeberg*, ☎ 03528/43 97-0  
info@taubblindendienst.de  
www.taubblindendienst.de

### **Stiftung Centralbibliothek für Blinde**

*Hamburg*, ☎ 040/22 72 86-0  
info@blindenbuecherei.de  
www.blindenbuecherei.de

### **Verein für Blindenwohlfahrt Neukloster e. V.**

*Neukloster*, ☎ 038422/30-0  
info@rehazentrum-neukloster.de  
www.rehazentrum-neukloster.de

### **Wissenschaftliche Bibliothek des Blindenwesens (WBB) c/o DZB**

*Leipzig*, ☎ 0341/71 13-115  
info@dzb.de, www.dzb.de

## Der DBSV

### **DBSV-Karte: Mehr als ein Mitgliedsausweis**

Mit einer Mitgliedschaft in Ihrem DBSV-Landesverein unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Teil einer bundesweiten Solidargemeinschaft von Menschen, die von einem Sehverlust bedroht oder betroffen sind. Als Dankeschön erhalten Sie die DBSV-Karte, die attraktive Vergünstigungen bietet.

Weitere Informationen unter:  
**[www.dbsv.org/dbsv/mitglied-werden](http://www.dbsv.org/dbsv/mitglied-werden)**



Second Sight

# Haben Sie Retinitis Pigmentosa?

## Neue Hoffnung für Blinde

Argus® II ist eine Netzhautprothese, die erblindeten Menschen wieder einen Seheindruck geben kann.

### Vier gute Gründe sprechen für Argus II:

- Argus II kann Ihnen ermöglichen, unabhängiger zu sein und die Lebensqualität zu verbessern.
- Argus II wird den speziellen Anforderungen des täglichen Gebrauchs individuell angepasst. Die Benutzer von Argus II erhalten dazu ebenfalls ein speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenes Rehabilitationsprogramm.
- Argus II hat die beste Zuverlässigkeit in der Praxis nachgewiesen!
- Vollständige Kostenübernahme durch die Krankenkasse!

Argus II ist zuverlässig und bietet langfristige Vorteile für die meisten Benutzer, mit bis zu 7 Jahren bewiesener Erfahrung. Argus II ist seit 2011 CE zertifiziert.

Es gibt bestimmte Voraussetzungen, die von den Patienten erfüllt werden müssen. Hierzu gehören u.a.:

- ein Lebensalter von über 25 Jahren
- eine schwer bis hochgradig ausgeprägte Retinitis pigmentosa oder
  - Usher-Syndrom
  - Chorioideremie
  - Stäbchen-Zapfen-Degeneration
  - Lebersche kongenitale Amaurose
  - Bardet-Biedl-Syndrom
- mit Sehschärfe Lichtwahrnehmung oder weniger beschränkt
- Personen mit nutzbarer formerkennender Sehfähigkeit vor Beginn der Degeneration

Second Sight Hotline:

**0800-184-4321**

Email:

[patients@secondssight.com](mailto:patients@secondssight.com)

[www.secondssight.com](http://www.secondssight.com)

Rat und Hilfe erhalten blinde und sehbehinderte Menschen unter der bundesweiten Rufnummer 01805 / 666 456 (0,14 €/Min. aus dem Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min., Stand 12/2014).

## **Unser Engagement – Ihr Engagement**

Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) und seine Mitgliedsvereine unterstützen Menschen, die von einem Sehverlust bedroht oder betroffen sind. Mit zahlreichen Aktivitäten setzen wir uns dafür ein, dass Augenpatienten, sehbehinderte und blinde Menschen ihr Leben selbstbestimmt gestalten können. Unsere Arbeit ist nur durch das Engagement zahlreicher Unterstützer möglich.

Auch Sie können helfen: durch Ihre Mitgliedschaft, Ihre Spende oder ehrenamtliche Mitarbeit. Informationen finden Sie unter

**[www.engagement.dbsv.org](http://www.engagement.dbsv.org)**

